



Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.)

## „Die gute Zeit, die kommt“

Willy Brandts Gothaer Rede  
vom 27. Januar 1990  
mit Beiträgen von Zeitzeug\_innen

**FRIEDRICH  
EBERT**  
  
**STIFTUNG**  
LANDESBÜRO  
THÜRINGEN

   
**GOTHA**  
Residenzstadt



Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.)

## **„Die gute Zeit, die kommt“**

Willy Brandts Gothaer Rede  
vom 27. Januar 1990  
mit Beiträgen von Zeitzeug\_innen

ISBN 978-3-95861-056-9

Herausgegeben  
von der Friedrich-Ebert-Stiftung  
Eva Nagler

© 2015 by  
Friedrich-Ebert-Stiftung  
Landesbüro Thüringen  
Nonnengasse 11  
99084 Erfurt

Lektorat:  
Jens Kreibaum

Umschlagfotos:  
Roland Obst, Thüringer Allgemeine  
Carl-Heinz Eberth

Gestaltung und Satz:  
Pellens Kommunikationsdesign GmbH, Bonn

Druck:  
bub Bonner Universitäts-Buchdruckerei

Jede Form der Wiedergabe oder Vervielfältigung,  
auch auszugsweise, erfordert die schriftliche  
Zustimmung der Friedrich-Ebert-Stiftung.

[www.fes-thueringen.de](http://www.fes-thueringen.de)

# Inhalt

Geleitwort	5
Vorwort	9
<b>Die Rede von Willy Brandt am 27. Januar 1990 in Gotha</b>	<b>15</b>

## **Zeitzeug\_innen**

Wilhelm Dietzel	24
Hans Eichel	28
Karl Eyerkauf	34
Eckhardt Hoffmann	37
Robert Lehniger	40
Werner Leich	43
Sergej Lochthofen	45
Gerhard Neumann	49
Wilhelm Schmidt	53
Bernd Trutschel	55
Wolf-Dietrich Waack	58

## **Erinnerungen**

Kurt Beck	60
Peter Brandt	63
Sigmar Gabriel	70
Petra Heß	74
Gerhard Schröder	77
Andres Tarand (Preisträger „Roter Bock“ 2009)	80
Egon Bahr (Preisträger „Roter Bock“ 2010)	84
Meglana Plugtschieva (Preisträgerin „Roter Bock“ 2011)	86
Ildikó Lendvai (Preisträgerin „Roter Bock“ 2014)	89
Autor_innen	92

Dieses Buch ist Peter Laskowski gewidmet.

Peter Laskowski  
geboren am 15.9.1946 in Eckernförde  
gestorben am 7.12.2002 in Gotha

Der leider früh verstorbene Peter Laskowski stammte aus dem Main-Kinzig-Kreis und hatte 1990 als erfahrener Kommunalpolitiker bereits seit Monaten der Gothaer SPD beratend zur Seite gestanden.

Von 1990 bis 1998 war er als hauptamtlicher Beigeordneter Stadtkämmerer von Gotha gewesen. Seit 2000 war er der Vorsitzende des Fördervereins Gothaer Tivoli.

## Geleitwort

*„Man muss sich die Einheit etwas kosten lassen, was auch vor der Geschichte gerecht sei, weil so Lasten ausgeglichen werden, die dieser Teil Deutschlands für uns mitgetragen hat!“*

Diese Worte voller Wahrheit und Weisheit werden Sie gleich entdecken, wenn Sie Willy Brandts Rede vom 27. Januar 1990 lesen. Ich staune noch heute, ein Vierteljahrhundert später, über den grandiosen Weitblick des Friedensnobelpreisträgers. Ich bin glücklich, dass wir die Worte, die einhunderttausend Menschen auf dem Gothaer Hauptmarkt mit glühender Sympathie begeisterten, für kommende Generationen erhalten konnten. Wir verdanken das bisher unveröffentlichte historische Dokument einem Mitschnitt von Bernd Trutschel, der mit einfachster Tontechnik die Worte Brandts auf Band festhielt.

Was hat Knut Kreuch, seit 2006 Oberbürgermeister der Stadt Gotha, in der 1875 der historische Gothaer Parteitag stattfand, zu Willy Brandt zu sagen? Als erstes: „Ich war nicht dabei am 27. Januar 1990, denn wir feierten Fasching, und ich stand als ‚Penner von der Gass‘ in der Bütt und begeisterte zum ersten Male ein Publikum aus Ost und West“. Auch wenn mir als dienstlich verhindertem Augenzeugen das unvergessliche Flair jenes Abends fehlt, gestatten Sie mir ein paar persönliche Worte.

Willy Brandt, der Mann aus dem fernen Westen, war für mich, das Vorschulkind aus Wechmar, Kreis Gotha, Bezirk Erfurt, in der sozialistischen Deutschen Demokratischen Republik ein ganz besonderer Begriff. Für mich ist sein Name bis heute untrennbar verbunden mit dem Namen meines Geburtsortes Wechmar. Vielleicht für viele von Ihnen unverständlich, deshalb will ich es gern erläutern.

Wie an jedem Abend, wenn die Mutter von der Arbeit kam, wurde das Fernsehgerät in unserer schmucken Zweieinhalb-Zimmer-Neubauwohnung eingeschaltet. Wir hatten vier Fernsehprogramme: DDR Eins, DDR Zwei, ARD und ZDF. Beim Abendessen kam „Onkel Otto“, der sich so schön mit der Antenne am Rücken kratzte, mit dem Werbefernsehen und danach flimmerte die „Tagesschau“. Plötzlich nannte der Nachrichtensprecher den Namen des neuen Regierungssprechers von Bundeskanzler Brandt. Er hieß Rüdiger von Wechmar. Was? Wechmar im Westfernsehen? Doch wie grausam sprach der Sprecher den Familiennamen aus? Er sagte nicht „Wechmar“, es hörte sich an wie „Wäschmar“ oder „Wächmar“, so hart, so unfreundlich. Dabei lebten doch in meinem Dorf nur nette Menschen, die aus „Weechmar“ kamen und ganz weich ausgesprochen werden wollten. Am nächsten Morgen unterhielt sich das ganze Dorf, dass „Wechmar“ im Westfernsehen war und dass ein Herr von Wechmar jetzt im Westen das Sagen hat. Fast jeden Tag hatte der sympathisch wirkende Herr von Wechmar nun etwas im Fernsehen zu sagen, und wir im Dorf waren unglaublich stolz darauf, dass einer von uns, einer mit unserem Namen, für Willy Brandt spricht. Wir waren glücklich, dass es kein Herr von Günthersleben, von Gotha oder ganz und gar ein Herr von Mühlberg war.

1974 kam der Sturz von Willy Brandt, und plötzlich war auch sein Sprecher Rüdiger von Wechmar aus dem Fernsehen verschwunden, keiner wusste, wohin. Erst viel später, als er am 31.10.1991 zum ersten Male in seinem Leben den Stammort seiner Familie, das Dorf Wechmar bei Gotha besuchte, wussten alle Bürger, dass ihr Mann aus dem Westfernsehen, der Wegbegleiter von Willy Brandt, nach seinem Ausscheiden aus der Regierung zur UNO nach New York wechselte und dort als erster Deutscher Präsident des Weltsicherheitsrates und der UN-Vollversammlung geworden ist. Im September 1996 plauderte er über diese Zeit nach Willy Brandt im Gothaer Kultur-

forum „Die Loge“ mit seinem damaligen DDR-Kollegen, Botschafter Bernhard Neugebauer.

So kam ich zu Willy Brandt. Doch das war noch nicht alles, denn einmal machte mir der Bundeskanzler auch richtig Ärger. Am 1. September 1973 kam ich in die 1. Klasse der Polytechnischen Oberschule. Meine Klassenlehrerin Fräulein Samel, die auch so angedredet werden musste, war ein Vierteljahrhundert vorher bereits die Lehrerin meiner Eltern und für ihre strenge Disziplin bekannt. Wir mussten in den ersten vier Jahren viel lernen, was wir damals verfluchten, aber im Rückblick Jahre später nicht bedauerten. In einer der ersten Schulstunden fragte sie „Wie heißt der Staatsratsvorsitzende der DDR?“ Keiner wusste es. Sie fragte wieder „Er heißt Willy ...“. Da schnellte mein Arm nach oben, und ich konnte es kaum erwarten, ihr zu sagen „... der heißt Willy Brandt!“ Langes Schweigen bis sie erklärte „Nein, der heißt Willy Stoph!“ In der Pause nahm sie mich beiseite und erklärte mir, dass sie am Wochenende zum Elternbesuch kommen würde, um sich über mein politisch unkorrektes Verhalten zu beschweren. Willy Brandt brachte mir so den ersten Elternbesuch in unserer Klasse ein. Beim Besuch am Wochenende wurden meine Eltern eindringlich darauf hingewiesen, dass ich nicht so viel Westfernsehen schauen sollte.

Ich war kein Aktivist der Friedlichen Revolution. Noch heute habe ich großen Respekt vor den Menschen, die im Herbst 1989 mit der Losung „Wir sind das Volk“ Mauer und Stacheldraht in Deutschland zerrissen haben. Die Einheit unseres Vaterlandes war 1989 für mich noch ganz weit weg. Ich bin glücklich, dass ich 1990 dieses „Wunder meiner Zeit“, diesen größten Glücksfall des 20. Jahrhunderts erleben durfte. Ich habe Willy Brandt und sein Engagement für die Ostpolitik, aber auch im Nord-Süd-Konflikt immer bewundert. Er ist noch heute für mich das große politische Vorbild. Als ich meinem Idol am

17. März 1990 auf dem Bahnhof in Fröttstädt die Hand reichen durfte, so wie im Wahlkampf 1972 meine Oma Anna beim Besuch einer Wahlkampfveranstaltung mit ihrem Sohn in Dortmund, war ich bereits anderthalb Monate Mitglied seiner Partei. Diese Partei war für mich die erste neue demokratische Bewegung in der DDR, wo ich mich unter Freunden fühlte, wo ich Menschen traf, mit denen ich gemeinsam etwas bewegen wollte. Eine Treue zu Willy Brandt, die seit einem Vierteljahrhundert hält.

Gotha im Dezember 2014

*Knut Kreuch*

Oberbürgermeister

## Vorwort

Thüringen gilt als der Geburtsort der deutschen Arbeiterbewegung und der ersten deutschen Demokratie. Auf dem Parteitag von Eisenach 1869 gründete sich unter August Bebel und Wilhelm Liebknecht die Sozialdemokratische Arbeiterpartei (SDAP). Die SDAP schloss sich 1875 auf dem Gothaer Parteitag im Tivoli mit dem Lassalleschen Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein zur Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands (SAPD) zusammen, welche sich 1890 in Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD) umbenannte. Der Parteitag von 1891 tagte im Erfurter Kaisersaal und verabschiedete – angesichts der neuen Herausforderungen durch die industrielle Revolution – eines der wichtigsten Strategieprogramme der SPD.

Die Weimarer Nationalversammlung tagte im Deutschen Nationaltheater in Weimar vom 6. Februar 1919 bis zum 21. August 1919. Daraufhin verlagerte sich das politische Leben nach Berlin. Der Namensgeber der Friedrich-Ebert-Stiftung unterzeichnete die Weimarer Reichsverfassung auf der Schwarzburg im Thüringer Wald. In Weimar, Zentrum des deutschen Klassizismus, sah Reichspräsident Friedrich Ebert einen symbolträchtigen Tagungsort für die junge Demokratie.

Gotha, Eisenach, Weimar und Erfurt gelten als zentrale Stationen für die sozialdemokratische Entwicklung. Willy Brandt bezeichnete Thüringen als das Herzland der Sozialdemokratie.

Diese Publikation möchte an einen weiteren bedeutenden Tag für die deutsche Sozialdemokratie erinnern. Der historisch einmalige friedliche Umsturz eines politischen Regimes jährt sich 2014 zum 25. Mal. Im Zeitraum zwischen dem Fall der Mauer am 9. November 1989 und den ersten freien Volkskammerwahlen in der DDR am 18. März 1990

reiste der Bundeskanzler a.D. und Präsident der Sozialistischen Internationale Willy Brandt durch Thüringen und sprach den Menschen vor Ort Mut zu. Willy Brandt galt seit dem innerdeutschen Gipfel im Dezember 1970 als Symbolfigur für eine gemeinsame Zukunft beider deutscher Staaten und war für viele DDR-Bürger\_innen Leitfigur, Hoffnungsträger und Übervater. Denn so deutlich wie Brandt äußerte sich sonst niemand aus der westdeutschen SPD zu den Vorgängen in der DDR.

Bereits am 7. Oktober 1989 wurde im brandenburgischen Schwante die Sozialdemokratische Partei in der DDR (SDP) gegründet. Unter den Gründungsmitgliedern befanden sich auch vier Thüringer\_innen: Reiner Hartmann, Joachim Hoffmann, Simone Manz und Harald Seidel. Die programmatischen Ziele der SDP orientierten sich an einem „demokratischen Sozialismus“ mit dem Prinzip einer sozialen und ökologischen Marktwirtschaft. Diese Wiedergründung gab den Startschuss für die Neugründung von ersten Basisgruppen und Ortsverbänden, welche weitestgehend unabhängig von Berlin aufgebaut wurden. Am 14. Januar 1990 wurde die Namensänderung von der SDP zur SPD von der SDP-Delegiertenkonferenz verabschiedet.

Der erste Landesverband der SPD in der ehemaligen DDR gründete sich am 27. Januar 1990 in Thüringen im traditionsreichen Gothaer Tivoli, obwohl Thüringen zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht formal als territoriale Einheit bestand. Die sozialdemokratische Bewegung erfand sich 115 Jahre nach der Gründung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei neu. Als Ehrengast des Parteitages war Willy Brandt geladen. In seiner Rede an die Delegierten forderte er dazu auf, sich dem Machtanspruch der SED entgegenzustellen und betonte: „Wer jetzt weggeht, nimmt jeweils eine Stimme mit! Aber hier bedarf es jeder Stimme! Der Sinn der Revolution, die bei weitem nicht abgeschlossen ist, dieser Sinn bliebe unerfüllt, mündete sie nicht in eine stabile demokratische Ordnung, in der soziale Verantwortung großgeschrieben wird, und die Sozialdemokraten sind nunmal dazu da, ihrem Volk auf einem solchen Weg gute Helfer und möglichst zuverlässige Wegweiser

zu sein.“<sup>1</sup> Er schloss seine Rede mit dem Aufruf nach Frieden – nach außen und nach innen.

Noch vor der Eröffnung des Landesparteitages um 10.00 Uhr traf sich Willy Brandt am frühen Morgen mit kirchlichen Vertretern aus der Gothaer Friedensbewegung. Bereits um 12.15 Uhr brach Brandt nach Eisenach auf, um dort auf einer Kundgebung zu den Menschen zu sprechen. Daraufhin fuhr er um 18.00 Uhr zurück nach Gotha und sprach auf der Kundgebung auf dem Marktplatz Gothas unterhalb des alten Schlosses Friedenstein. Am Abend verließ er Thüringen in Richtung Nürnberg.

In Eisenach versammelten sich circa 40.000 Menschen, um den Worten Willy Brandts zu folgen. In Gotha drängten sich sogar 100.000 Menschen zwischen dem Renaissance-Rathaus und den prächtigen Bürgerhausfassaden. Die westdeutsche Presse schrieb von einer „Welle rührender Sympathie“, die Willy Brandt entgegenschwappte. 20 Jahre nach dem symbolträchtigen Besuch Willy Brandts im „Erfurter Hof“ zum ersten deutsch-deutschen Gipfeltreffen löste er durch sein starkes Eintreten für die deutsche Wiedervereinigung Begeisterung bei den Bürger\_innen der DDR aus.

Anlässlich des 25-jährigen Jubiläums freut sich das Landesbüro Thüringen der Friedrich-Ebert-Stiftung über die Chance, die Rede von Willy Brandt am Marktplatz in Gotha veröffentlichen zu können. Wir danken dafür dem Oberbürgermeister von Gotha Knut Kreuch herzlich, der von einem Bürger der Stadt den Mitschnitt dieser Worte Willy Brandts erhalten hat. Durch das große Engagement Knut Kreuchs können die Leser\_innen dieser Publikation zudem an den persönlichen Erfahrungen von Zeitzeug\_innen dieses Tages sowie an

---

1 Soziale Demokratie in und für Thüringen. Zeitzeugenberichte und Dokumente zur Wiedergründung der Thüringer SPD 1989/90, S. 108.

den Erinnerungen an das Wirken Willy Brandts teilhaben. Die Autor\_innen der Beiträge in diesem Buch verbinden die Erlebnisse in Gotha am 27. Januar 1990 während des Landesparteitages oder in der Menge der begeisterten Zuhörer\_innen auf dem Marktplatz. So reisten viele SPD-Mitglieder speziell für diesen besonderen Tag aus der Bundesrepublik an. Auffallend bei den Beiträgen der Autor\_innen ist die besondere Wirksamkeit von Städtepartnerschaften zwischen Gemeinden der DDR und der BRD. Einige erzählen von persönlichen Begegnungen mit der Leitfigur der deutschen Sozialdemokratie. Andere, die an diesem Tag nicht vor Ort waren, betonen die Strahlkraft Willy Brandts für ihr eigenes Leben. Willy Brandts Ostpolitik wird dabei immer wieder besonders in den Mittelpunkt gestellt.

Darüber hinaus kommen Akteur\_innen der europäischen Sozialdemokratie, die mit dem Preis „Roter Bock“ geehrt wurden, zu Wort. Der „Rote Bock“ ist eine Auszeichnung der deutschen Sozialdemokratie für Persönlichkeiten in Mittel- und Osteuropa, die sich in herausragender Weise für sozialdemokratische Ziele im Sinne des Gothaer Programms in ihren Heimatländern stark machen. Diese Ehrung wurde durch den Gothaer Oberbürgermeister Knut Kreuch ins Leben gerufen und soll das Engagement der Preisträger\_innen für soziale, demokratische und europäische Themen würdigen. Namensgeber der Auszeichnung ist Wilhelm Bock (1846–1931), ein bedeutender sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter aus Gotha. Seit 2008 wird der „Rote Bock“ jährlich verliehen und das Gothaer Tivoli wird so zu einem zentralen Ausgangspunkt der europäischen Sozialdemokratie. Die Preisträger\_innen runden mit ihrem internationalen Blick auf die deutsche Geschichte die Eindrücke der Zeit um 1990 ab.

Die Rede von Willy Brandt in Gotha und die persönlichen Eindrücke von Zeitzeug\_innen zu lesen, löst eine Gänsehaut aus. Das Buch ermöglicht, durch die persönlichen Schilderungen einen besonderen historischen Augenblick vor gerade einmal 25 Jahren nachzuempfinden. Gerade für die Generation der nach 1980 Geborenen bleibt nur das Nachlesen und Nachfragen. Die Geschichte zu kennen hilft, aktu-

elle Geschehnisse einordnen zu können. So sind die Startschwierigkeiten der SDP in Thüringen auch noch 25 Jahre nach der friedlichen Revolution zu spüren, da die Mitgliederbasis der Sozialdemokratie 44 Jahre nach der Zwangsvereinigung mit der SED erst wieder aufgebaut werden musste.

Willy Brandt trat wie kein anderer für die deutsche Wiedervereinigung in einem starken Europa ein. Seine Worte „Jetzt wächst zusammen, was zusammengehört“ bleiben unvergessen. Willy Brandt war Mitglied der Friedrich-Ebert-Stiftung; sein Nachlass wird im Willy-Brandt-Archiv im Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn verwaltet. Die Ausstellung der Friedrich-Ebert-Stiftung zur SDP-Gründung: „Wir haben die Machtfrage gestellt!“ veranschaulicht den Prozess der Wiedergründung der Sozialdemokratie auf ostdeutschem Terrain.

Mit dieser Publikation möchten wir die Leser\_innen an den Ereignissen des 27. Januar 1990 teilhaben lassen und dazu anregen, dieses Erbe zu nutzen und sich aktiv in der und für die Demokratie zu engagieren. Die Demokratie ermöglicht als einzige politische Herrschaftsform die politische Beteiligung aller Bürger\_innen. „Demokratie braucht Demokraten“ – das prägnante Zitat von Friedrich Ebert verdeutlicht, dass unsere Demokratie auf die aktive Beteiligung ihrer Bürger\_innen angewiesen ist. In seiner Rede auf dem Gothaer Marktplatz bezog sich Willy Brandt auf die erste freie Volkskammerwahl in der DDR am 18. März 1990, appellierte an alle Bürger\_innen, ihre Stimme abzugeben und sagte: „Jede Stimme zählt!“. Auch heute, angesichts sinkender Wahlbeteiligung, Politik(er\_innen)verdrossenheit und anwachsender antidemokratischer Kräfte, sollten wir uns ins Bewusstsein rufen, dass eine funktionierende Demokratie auf das Engagement ihrer Bürger\_innen angewiesen ist.

Gotha im Dezember 2014

*Eva Nagler*

Friedrich-Ebert-Stiftung



Gothaer Marktplatz am 27. Januar 1990. © Roland Obst, Thüringer Allgemeine

## **Die Rede von Willy Brandt am 27. Januar 1990 in Gotha**

Bürger von Gotha,  
liebe Thüringerinnen und Thüringer,  
liebe Landsleute,

dies ist ein schöner Tag und ein schöner Abend, und es erfüllt mich mit Freude und mit zusätzlicher Zuversicht, dass wir das erreichen, was ewig gerufen wurde.

Nämlich Einigkeit, Recht und Freiheit, wie es drüben bei uns heißt, und einig Vaterland, wie es in der anderen Hymne heißt. Es ist nahe, dass zusammenwächst, was zusammengehört, wir spüren es miteinander auf diesem Platz, und ich habe es gespürt wie selbst in Rostock, in Magdeburg, in Berlin und überall sonst die Einheit, die uns keiner mehr streitig machen kann, die Einheit wächst von unten, die Menschen rücken zusammen, und dem muss jetzt Weiteres hinzugefügt werden, damit auch die Staaten zusammenwachsen können.

Und zwar so, dass wir dabei verträglich, vertrauensvoll und produktiv mit unseren Nachbarn in Europa zusammenleben können. Wir haben viele Nachbarn, mehr als irgendein anderer Staat in Europa, und deshalb ist dies für die nächste Phase von ganz großer Bedeutung, dass sich die Einigung der Deutschen einfügt in das Wieder-Zusammenrücken Europas oder in das neue Zusammenrücken Europas. In Wirklichkeit geht es ja weder für die Deutschen noch für die Europäer um ein Wieder. Wir wollen nicht etwas, was schon war, wir wollen neu zusammenrücken und neu unser Land bauen und auch Europa neu gestalten.

Liebe Freunde, verehrte Anwesende,

ich habe heute gern an dem Gründungsparteitag der neuen thüringischen Sozialdemokratie teilgenommen, es hat mir Freude bereitet, denn dies ist traditionsreicher Boden für die Partei, zu der ich gehöre. Die Namen dieser Stadt, die Namen Eisenach, Erfurt, Weimar, Jena und andere kommen hinzu, haben sich einen Ruhmesplatz in der Geschichte der deutschen Demokratie errungen – und trotz aller Unzulänglichkeiten, die allem menschlichen Tun anhaftet, kann ich guten Gewissens sagen, da wo man uns vertraut hat, wo man uns nicht verfolgt hat, sondern uns hat wirken lassen, haben wir dafür gesorgt, dass Deutschland nicht in Kriegsgebiet und nicht unter Diktatur fällt, und das soll auch nie mehr passieren.

Ich habe gerne an diesem Gothaer Parteitag teilgenommen und wünsche dem neuen Landesvorsitzenden, seinem Vorstand, allen die sich neu engagieren und abrackern im Dienst an ihren Mitbürgern, ich wünsche ihnen von Herzen viel Gutes, aber ich sage hier bewusst etwas, was über alle Parteigrenzen hinausgeht. Unter den vielen Fehlern, Missetaten, die die Einheitspartei sich hat zu Schulden kommen lassen, gehört auch, dass die Einheitspartei gar nicht Partei war, denn Partei heißt doch, dass man Teil des Ganzen ist und als Teil des Ganzen sich bewährt, auch die Kräfte und Überzeugungen mit anderen misst. Aber die Einheitspartei, die mit ihrem Latein am Ende war, die hat das Ganze sein wollen, die hat den Staat kassiert, sie hat die Menschen entmündigt, sie hat viele Menschen in Verzweiflung getrieben. Und hier sage ich denen gegenüber: Lasst uns zurückkehren, zum fairen Streit der Meinungen. Niemand hat die Wahrheit mit Löffeln gegessen, jeder von uns kann sich nur bemühen, dem was wahr und gerecht ist, so nah wie möglich zu kommen. Und bei allem Streit, den es geben muss in der parlamentarischen Demokratie, in der rechtsstaatlichen Demokratie, dürfen wir auch nie, wir, die auf dem Boden der Demokratie stehen, vergessen, dass es Werte gibt, Ziele gibt, Interessen des Ganzen gibt, die wir miteinander zu verteidigen haben. Das sage ich in der Bundesrepublik, das sage ich auch hier in der DDR.

Ich habe gesagt, verehrte Anwesende, meine Damen und Herren, liebe Freunde, dass die Einheit von unten dabei ist, sich zu verwirklichen. Das erlebte man nicht nur in Berlin am 9. und 10. November, das erlebt man vielerorts an der nicht mehr so existierenden innerdeutschen Grenze. Nun muss aber die Einheit zwischen den beiden Teilen Gestalt annehmen; das geht ein bisschen zu langsam. Gewiss, man kann es auch nicht, das, was zu tun ist, das kann man nicht über das Knie brechen, aber es reicht nicht, wie jetzt seit November, nur von einer Vertragsgemeinschaft zu reden, ohne dieser Worthölse auch Inhalt zu geben. Da müssen Nägel mit Köpfen gemacht werden. Da muss mit einem Schaltplan deutlich gemacht werden, welche Schritte schon in diesem Jahr und im nächsten Jahr, welche ersten Schritte möglich sind, damit wir wirtschaftlich zusammenwachsen. Das heißt, damit die marode Wirtschaft in diesem Teil Deutschlands aufgemöbelt wird. Die Menschen sind hier doch ebenso tüchtig und ebenso fleißig wie anderswo. Ich appelliere ausdrücklich an das Selbstwertgefühl, an das Selbstbewusstsein meiner Landsleute in Thüringen und in den anderen Ländern der heutigen DDR.

Ihr braucht Euch nicht in die zweite Reihe schieben zu lassen, die Älteren hier haben den letzten Krieg nicht mehr verloren, als die Menschen in der Bundesrepublik. Ihr habt die schwerere Last der Nachkriegszeit für uns mit zu tragen gehabt, und deshalb schätze ich selbst nicht so sehr, wenn von Hilfe gesprochen wird. Ich sage, das, was für die Bundesrepublik jetzt auf der Tagesordnung stehen muss, muss heißen: füreinander eintreten. Das wird was kosten, aber es wird sich auch lohnen für beide Teile Deutschlands, die dann hoffentlich gar nicht mehr in diesem Sinne zwei Teile sein werden.

Also, was ist mit der wirtschaftlichen Aufmöbelung und mit der Währungsgemeinschaft? Das kann man auch nicht auf die lange Bank schieben. In den nächsten zwei Jahren muss die Währungsgemeinschaft Gestalt annehmen und so rasch wie möglich müssen wir zur Konvertierbarkeit, also zum geregelten Umtausch der Währungen, kommen. Das ist nicht einfach, manche Fachleute in der Bundesrepublik

melden schwere Bedenken an, dafür sind Fachleute auch manchmal da, oder jedenfalls ist es deren Neigung. Es lässt sich machen, und ich füge hinzu, bei dieser Währungsangleichung und der Währungsreform ist es sehr, sehr wichtig, dass die vielen einfachen und zumal älteren Sparer dabei nicht unter den Schlitten kommen. Und ich füge weiter hinzu, zu diesem Stufenplan des Zusammenführens der Wirtschaft und der Währungen gehört die soziale Absicherung dazu, das heißt, die sozialen Gesetze müssen einander angeglichen werden, wobei, nebenbei gesagt, es auch Elemente gibt, wo man nicht einfach das wegtun kann, was in der DDR gilt.

Was vernünftig ist, muss weiter gelten. Aber ganz überwiegend wird es auch hier um einen wichtigen Finanztransfer gehen. Ich will mal Folgendes hinzufügen: In der Bundesrepublik treffe ich gelegentlich auf Leute, auch auf Freunde, die sagen, wenn die drüben in der DDR rufen, sie wollen Deutsche Einheit oder Wiedervereinigung, dann meinen sie in Wirklichkeit Wohlstand. Und dann frage ich zurück: Ist denn das so schlimm? Ist es nicht legitim, Wohlstand zu erreichen für die harte Arbeit, die man leistet? Dafür müssen wir miteinander einstehen, ganz abgesehen davon, dass wir auf dem Gebiet der Infrastruktur in unseren Städten – mit den heruntergekommenen Häusern vielfach –, dass wir im Umweltschutz zumal miteinander arbeiten müssen. Wir müssen doch die Wälder, ich sage das gerade in Thüringen, die Wälder auf beiden Seiten als eine Einheit sehen. Die Elbe kommt aus der Tschechoslowakei, fließt durch die DDR, kommt dann auf westdeutsches Gebiet. Das ist doch eine große Aufgabe. Jetzt geht die Europäische Gemeinschaft, zu der wir als Bundesrepublik gehören und zu der vielleicht nicht zu fern von heute auch ihr gehören werdet. Die Europäische Gemeinschaft hat endlich ihre Lähmung auf dem Umweltgebiet überwunden und wird eine Umweltbehörde der Gemeinschaft nach Berlin legen. Ich habe das begrüßt, weil ein italienischer Kollege das vorgeschlagen hat. Ich habe es begrüßt auch aus dem Grunde, weil ich sage, Berlin ist ein guter Ort, auch damit wir in den nächsten fünf Jahren dort eine Gesamteuropäische Umweltbe-

hörde einrichten, das heißt mit Einschluss der Länder, die heute zum RGW und zum Warschauer Pakt gehören. Ich sage, bitte die Kultur dabei nicht vergessen, bei dem, was jetzt neu zusammengefügt wird, die Wissenschaft und die Künste nicht vergessen. Das ist ein so wichtiger Teil, nicht nur des gemeinsamen Erbes, sondern dessen, was uns gemeinsam in der Welt einen neuen Ruf verschaffen kann. Das heißt, wir brauchen nicht nur lockere Verbindungen, die ja zum Teil sehr drollig sind, zwischen einer Reihe unserer Universitäten zum Beispiel. Wir brauchen eine richtige gemeinsame kulturpolitische Apparatur, die für uns beide Vorteile bringt.

Ich sage dies übrigens auch deswegen, weil die erwähnte Revolution dieses Jahres, des hinter uns liegenden Jahres 1989, ja in hohem Maße dadurch geprägt worden ist, dass geistig Schaffende eine so große Rolle gespielt haben, zusammen mit den Arbeitnehmern, mit vielen anderen. Ich habe meinen Hut gezogen vor dem Chefdirigenten in Leipzig. Ich war tief berührt, zutiefst angerührt von der Schauspielerin, die in Berlin vor das Mikrofon trat, auf einer der großen Kundgebungen, und dies ist ja kein deutsches Phänomen. Das war kein Zufall, dass die Tschechoslowakei jetzt einen Schriftsteller zum Präsidenten hat. Also wir, Arbeit- und Geistesleben zusammen, haben diesen neuen Abschnitt unserer Geschichte zu gestalten, das kann man überhaupt nicht deutlich genug sagen. Warum habe ich diese wenigen Hinweise gegeben und gesagt, wir brauchen dringend einen Stufenplan. Auch wenn ein Gesamtvertrag erst ratifiziert werden kann, wenn das Parlament neu gewählt worden ist am 6. Mai.

Ich habe es gesagt, verehrte Anwesende, weil ich die jungen Landsleute, die es angeht, herzlich bitten möchte zu prüfen, ob, wenn es eine solche Perspektive gibt, dass die Dinge sich in absehbarer Zeit zum Besseren wenden, ob es dann noch vernünftig ist, die angestammte Heimat zu verlassen.

Ich breche über niemanden den Stab, ich kann nicht einmal dafür garantieren, wie ich mich in ganz jungen Jahren verhalten hätte. Da ist ja was Verlockendes dran, vielleicht rascher wirtschaftlich voranzukommen, und trotzdem sage ich, es lohnt sich, hier zu bleiben. Es wird sich zeigen, dass es sich lohnt, und von allem Wirtschaftlichen abgesehen, kommt jetzt noch hinzu: Wer jetzt weggeht, nimmt jeweils eine Stimme mit, seine Stimme nämlich. Ihr braucht aber jede Stimme für den 6. Mai.

Da muss eine hohe, eine ganz hohe Wahlbeteiligung her, weil darauf viele auch in anderen Ländern, die uns nicht gleichgültig sein können, darauf gucken werden. Das ist ein zusätzlicher Grund, den ich bitte, die betreffenden jungen Landsleute mit zu bedenken. Ich habe gesagt, zumindest anklingen lassen, wir haben viele Nachbarn und müssen mit denen auskommen. Und das gilt nicht nur für den Westen, das gilt auch für den Osten. Wir in der Bundesrepublik sind in der Europäischen Gemeinschaft, da wollen wir auch drinbleiben. Wir wollen die auch weiterentwickeln. Wir sind auch in der NATO, in der westlichen Verteidigungsgemeinschaft, da gehen wir auch nicht raus, wie aus einem Fußballverein – was manchmal schon schwer genug fällt, aus einem Verein auszutreten. Nein, wir wollen dies umgestalten helfen, wir wollen dahin wirken, dass die Bündnisse in Europa überflüssig werden, und dass wir ein gemeinsames Sicherheitssystem finden.

Denn, liebe Freunde, es ist denkbar, dass zwei deutsche Staaten einer Wirtschaftsgemeinschaft angehören, in einem Prozess, der dann noch zu einer größeren Einheit führt. Es ist schwer vorstellbar, dass ein deutscher Staat zu zwei Bündnissen gehört. Das ist ein zusätzlicher Grund, aus deutscher Sicht, für die Überwindung der Militärbündnisse zu wirken – aber unter Bedingungen, die die Sicherheit nicht gefährdet, sondern die Sicherheit bestärkt, für uns und für andere auch. Das ist ein wichtiger Punkt. Nun gibt es Leute, auch in befreundeten westlichen Ländern, die sagen, ja, aber dieses Deutschland darf doch nicht zu stark werden. Einer hat neulich in Paris gesagt, Deutschland darf öko-

nomisch, also wirtschaftlich, nicht zu stark werden. Da hat ein kluger amerikanischer Professor dagegengehalten: Nicht ein wirtschaftlich starkes, sondern ein wirtschaftlich schwaches Deutschland ist eine Gefahr für die Demokratie. Ich habe das als junger Mann selbst erlebt. Aus der Krise heraus wird Massenarbeitslosigkeit, werden sechs, sieben Millionen Arbeitslose, ein zusammenbrechender Mittelstand, verelendende Bauern. Daraus ist der damalige Nationalismus, extreme Nationalismus, erwachsen, während ein wirtschaftlich starkes Deutschland auch für andere etwas tun kann. Und es gibt ja Leute anderswo, denen man helfen muss, ohne die eigenen legitimen Interessen zu übersehen oder gar zu vergessen. Nein, wir müssen die Dinge in diesem größeren Zusammenhang sehen, deutlich machen.

Wir brauchen ein gemeinsames deutsches Dach, das muss aber reinpassen in die neuen Formen europäischer Zusammenarbeit, aber nicht in dem Sinne, dass wir in Deutschland warten, bis man überall anderswo weit genug ist.

Wir müssen uns entfalten können, denn das Recht auf Selbstbestimmung, das gilt für die Deutschen wie für die anderen Völker in Europa, und es gilt für die in der DDR genauso wie für die in der Bundesrepublik. Und das Grundgesetz, die Verfassung also der Bundesrepublik Deutschland, spricht absichtlich nicht von Wiedervereinigung, sondern von Selbstbestimmung, von Einheit, von Frieden und von Europa.

Diese vier Ziele gehören wirklich ganz eng zusammen, das muss man denen sagen, die es manchmal zu vergessen im Begriff sind, und dann müssen wir Folgendes auch noch bedenken, wir können uns vieles leisten mittlerweile, aber übermütig dürfen wir nicht werden und schon gar nicht uns auf Abwege begeben. Ich sehe mancherorts in Osteuropa eine Tendenz, dass die kommunistische Gewaltherrschaft abgelöst werden könnte durch einen ins Rechtsextreme zielenden Nationalismus. Wenn wir es anderswo nicht abwehren können, in Deutschland sollten wir als gebrannte Kinder höllisch aufpassen. Bei uns darf für zerstöri-

schen Nationalismus, Rassismus und Völkerhass kein Platz sein – und ich füge gleich noch dies hinzu: Wir müssen, so wie die Dinge sich entwickelt haben, nach außen mit den Grenzen leben, die da sind.

Ich sage nicht, dass die Grenze zu Polen gerecht gezogen wurde, nur: Die sind auch sehr ungerecht behandelt worden. Heute muss jeder wissen, eine deutsche Politik, die die polnische Westgrenze in Frage stellt, würde entscheidend dazu beitragen, dass wir nicht zur Einheit kommen. Wir müssen die Einheit für die Deutschen voranbringen und verwirklichen, für die Deutschen, wo sie heute leben. Nun, ich hoffe, dass der Prozess des Abschlusses, dieser großen, friedlichen, fröhlichen Umwälzung, dass dieser Prozess sich weiterhin gewaltfrei vollzieht. Das ist sehr wichtig, wenn ich auch die Wut verstehen kann, die es gibt und geben muss, gegenüber Leuten, die sich so vergangen haben an ihren Mitbürgern wie die SED-Bonzen.

Ich verstehe die Wut, ich verstehe den Zorn, ich verstehe auch den Unmut darüber, dass manche, die jahrelang alles mitgemacht haben, jetzt glauben, sie können sich völlig freikaufen, indem sie einige als Sündenböcke brandmarken. Das ist es nicht, das ist jedenfalls nicht das Ganze, da kommt vieles hinzu. Aber Gewaltfreiheit ist schrecklich wichtig. Es wird auch wichtig sein in der weiteren Entwicklung, dass man über manches Unschöne der zurückliegenden Jahre hinwegkommt.

Das wird ja auch geschehen, das wird mit Sicherheit geschehen. Aber in diesem Zusammenhang noch ein ganz einträglicher Rat: Nicht nur Gewaltfreiheit im Allgemeinen ist wichtig, sondern man muss ganz besonders auf der Hut sein vor Reibereien mit den sowjetischen Truppen in der DDR.

Es gibt ja Leute der heutigen SED-Führung, die bauschen manche Dinge auf, und die glauben dadurch, erneut die parteipolitischen Vorteile erreichen zu können. Es gibt auch Leute, die bauschen Moskau gegenüber auf, was in Wirklichkeit gar keine Realität ist. Nein, gerade hier

kühlen Kopf behalten! Die Russen werden nicht immer dableiben, wir werden wieder unter uns sein. Bis dahin wird es Truppenreduzierungen der fremden Mächte in beiden Teilen Deutschlands geben.

Aber auf diesem Wege, keine unvernünftigen Reibereien!

Jetzt mal ganz abgesehen davon: Wenn wir uns nach den Ursachen der Umwälzung fragen, der letzten Monate, dann sind es doch mindestens drei.

Das eine war der Wille der Menschen, die sich nicht länger knebeln und für dumm verkaufen lassen wollten, hier wie in Polen, hier wie in der Tschechoslowakei, hier wie in Ungarn.

Das zweite war die bankrotte Wirtschaft, mit der die Menschen sich nicht länger abfinden wollten.

Aber das dritte war, dass es in Russland einen modernen Führer gegeben hat, Michail Gorbatschow, den man beglückwünschen muss. Der hat es sehr schwer, ich weiß nicht, ob er es schafft. Ich sage nur, an uns darf er nicht scheitern.

Ich spüre in mir, das ist schwierig, was wir vor uns haben, die Verständigung mit allen Nachbarn – vor allen Dingen aber auch dies, wenn es auf kurze Sicht klappen sollte, die Modernisierung der Wirtschaft, die soziale Frage, die Währungsfrage. Es ist schwierig, aber ich sage Ihnen, ich sage Euch, nach meiner Einsicht und nach meiner festen Überzeugung: Es ist zu schaffen, wir können es gemeinsam schaffen. Ihr in der heutigen DDR, wir in der Bundesrepublik und dann wir miteinander in Deutschland. Und das, was dabei ist, zusammenzuwachsen, das muss sich auszeichnen durch Frieden nach außen und Frieden im Innern.

Ich danke Ihnen, ich wünsche Ihnen Gutes für die Zeit, die da kommt!

## Zeitzeug\_innen

Wilhelm Dietzel

Willy Brandt beschäftigte und faszinierte mich seit meinem politischen Erwachen Mitte der sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts; die deutschen Verhältnisse, also die verhängnisvolle Spaltung unseres Landes nicht minder.

Ich erinnere mich an viele aufgeregte Debatten mit meinen konservativ geprägten Eltern und Großeltern über den gesellschaftlichen Aufbruch der 68er-Bewegung, den Kurs der sozial-liberalen Koalition und nicht zuletzt die neue Ostpolitik. Was mir als aussichtsreich und erfolgversprechend erschien – die Entspannungspolitik als „Politik der kleinen Schritte“ und der „Wandel durch Annäherung“ – war ihnen unverständlich. Aus ihrer Sicht kam es eher einem Verrat an der deutschen Einheit gleich. Befeuert wurden sie von den üblen Diffamierungskampagnen der westdeutschen Massenpresse. So verfolgten wir die Vorgänge um das Misstrauensvotum gegen Bundeskanzler Willy Brandt im April 1972 mit ganz unterschiedlichen Hoffnungen. Das knappe Ergebnis ließ mich jubeln, und bei der vorgezogenen Bundestagswahl im November unterstützte ich als Erstwähler mit großer Überzeugung die Sozialdemokratie.

Ein Sozialdemokrat war ich da aber noch nicht. Bei allem Respekt für Brandts Person und Politik war ich doch auch geprägt vom Milieu meines Studienortes Frankfurt am Main. Hier gaben die Revolutionäre den Ton an, nicht die Reformer. Ein Bekenntnis zur Sozialdemokratie brauchte Zeit und weitere Anlässe zum Nachdenken über die richtigen politischen Wege. Der Terror der Rote-Armee-Fraktion (RAF) und ihrer Nachfolger widerte mich an, trotzdem blieb vieles links der SPD zunächst attraktiv und interessant. Meine Entscheidung fiel dann nach

Willy Brandts Rücktritt im Mai 1974. Was immer die Gründe für den Rücktritt waren, mir gab es das Gefühl, gerade jetzt werde in der Sozialdemokratie jeder gebraucht. Am 19. Mai wurde ich Mitglied der SPD.

Zwei Jahre später erlebte ich Willy Brandt zum ersten Mal „live“ bei einer Wahlkampfveranstaltung auf dem Schlossplatz in Hanau. Seine großen Themen beschäftigten ihn weiter: Demokratie ist eine Lebensform, nicht nur eine Staatsverfassung. Das Ringen um Demokratie ist noch nicht abgeschlossen. Und mit Nachdruck: Die Politik der kleinen Schritte muss fortgesetzt werden, um die Spannungen zwischen Ost und West weiter abzubauen. Kleine Schritte sind mehr wert als große Worte. Menschliche Erleichterungen können schon jetzt durchgesetzt werden, und mit Beharrlichkeit wird noch mehr möglich sein.

Zusammen mit meiner Frau nutzte ich diese neuen Möglichkeiten 1978 zu einer Reise nach Polen. Die DDR, die uns ebenfalls interessiert hätte, blieb noch unzugängliches Transitland. Auf einem Ausflugschiff in Masuren kamen wir mit einem Ehepaar aus der DDR ins Gespräch, und wieder waren „kleine Schritte“ möglich. Den beiden gelang es, uns zu einem Besuch in die DDR einzuladen. An die Einreise mit ihren peniblen Kontrollen, die nötige Anmeldung bei der Volkspolizei und die obligatorische Eintragung unserer Anwesenheit ins „Hausbuch“ erinnern wir uns noch genau. Mehr noch aber an die Gastfreundschaft unserer Bekannten, die ein offenes Wort über das politische System der DDR und die materiellen Einschränkungen des Alltags nicht scheuten und dennoch bemüht waren, uns als gute Gastgeber zu zeigen, wie schön das sächsische Vogtland ist und dass auch Bürger der DDR ihre Würde zu wahren wissen. Unserem ersten Besuch folgten viele weitere. Wir trafen uns jährlich, später auch in Begleitung unserer Kinder, die so die Besonderheiten der deutschen Spaltung begreifen lernten. Aus unseren Bekannten wurden Freunde, mit denen wir noch heute verbunden sind. Für uns waren die „menschlichen Erleichterungen“ die Willy Brandt in die Wege geleitet hatte, ein Segen.

Im Sommer 1989 machte jemand beim Abschied im Vogtland eine Bemerkung, die uns allen in Erinnerung geblieben ist, weil wir über den offensichtlichen Unsinn lachen mussten: „Also dann, wir sehen uns nach der Wiedervereinigung.“ Dass wenige Monate im Herbst 1989 alles ändern würden, hätten wir da für unvorstellbar gehalten. Den Fall der Mauer und die Schritte zur Einheit erlebten wir mit angehaltenem Atem. Unbändige Freude und die Befürchtung, alles könne noch scheitern, lagen lange nahe beieinander. Im November konnten wir dann von Willy Brandt hören, welche Perspektiven sich eröffneten: „Jetzt wächst zusammen, was zusammengehört.“ Die friedliche Revolution der Menschen in der DDR setzte ihre Ziele weiter, als viele für möglich gehalten hätten.

Nach der Grenzöffnung gab es im sozialdemokratischen Ortsverein unserer Heimatgemeinde sehr bald die Idee, eine Gemeinde im ehemals unerreichbaren Thüringen für eine Partnerschaft zu gewinnen. Das und die Unterstützung eines dort neu gegründeten SPD-Ortsvereins kamen rascher voran, als wir uns jemals erträumt hätten. Ein unglaublicher Enthusiasmus auf beiden Seiten machte es möglich.

In diesem Zusammenhang fuhren wir am 27. Januar 1990 nach Gotha. Was Willy Brandt in dieser historischen Situation zu sagen hatte, interessierte uns brennend – als deutsche Bürger, denen angesichts des unfassbaren Entwicklungstempos schwindlig werden konnte, und als Sozialdemokraten, die hofften, in Gotha könne mit der Neugründung des SPD-Landesverbandes auch ein neues, hoffnungsvolles Kapitel SPD-Geschichte aufgeschlagen werden. Es war kaum zu fassen: Schon wenige Wochen nach der Maueröffnung hörten wir in der noch existierenden DDR eine Kundgebung des Ehrenvorsitzenden der SPD – und mit uns wohl mehr als hunderttausend weitere Menschen. Ich erinnere mich an eine emotionale, aufgewühlte Stimmung unter den Zuhörern und daran, dass Willy Brandt fest und bestimmt die deutsche Einheit beschwor. Dass er damit Recht behalten sollte, begreife ich nicht nur als eine glückliche Wendung der Geschichte, sondern

auch als ein Ergebnis seiner klugen und geduldigen Ost- und Friedenspolitik gegen alle Widerstände.

Bei jedem Besuch in Gotha geht mein Gang über den Hauptmarkt. Die Bilder von 1990 sind sofort lebendig. Für die wiedergewonnene deutsche Einheit bin ich dann vor allem den friedlich demonstrierenden Bürgern der ehemaligen DDR dankbar – und dem visionären Vorbereiter Willy Brandt.



Willy Brandt vor dem Gothaer Tivoli. © Foto: Roland Obst, Thüringer Allgemeine

Hans Eichel

## **Mit Willy Brandt am 26. und 27. Januar 1990 in Thüringen**

Das bleibt unvergesslich. Ich war damals Vorsitzender der hessischen SPD, wir hatten die „Patenschaft“ für die Wiedergründung der SPD in Thüringen übernommen. Da ich schon im Herbst 1988 eine Städtepartnerschaft zwischen meiner Heimatstadt Kassel, wo ich zu der Zeit Oberbürgermeister war, und der ältesten Stadt in Thüringen, der Bachstadt Arnstadt, angebahnt hatte, war ich vor und zur Wendezeit oft in Thüringen. Und ich war öfter mal in der – damaligen – Sowjetunion, wir hatten 1987/88 bereits eine Städtepartnerschaft mit Jaroslawl begründet, die wir systematisch auf den ganzen Oblast Jaroslawl und Nordhessen, später auf ganz Hessen ausweiteten.

Das alles geschah im Geiste von Willy Brandts Ostpolitik: Die Nachkriegsgrenzen in Europa akzeptieren, jedenfalls niemals mehr eine Veränderung mit Gewalt versuchen, und viele Verbindungen über die Grenzen hinweg knüpfen, Grenzen nicht zur Abschottung, sondern als Auftrag zur Begegnung. Richtigen Schwung bekamen diese lokalen Anstrengungen, die es überall in der Bundesrepublik gab, als Gorbatschow Generalsekretär der KPdSU geworden war und seine Politik von „Glasnost“ und „Perestroika“ einleitete: Die Sowjetunion – und im Gefolge immer mehr Staaten des Ostblocks – öffneten sich. Und wir standen längst bereit, diese Einladung anzunehmen.

Kassel-Arnstadt, da war Hans-Jochen Vogel Geburtshelfer. Als er, damals SPD-Vorsitzender, wieder einmal zu Erich Honecker fuhr, gab ich ihm zwei Wünsche mit: Eine Partnerschaft mit einer Stadt in der DDR und einen Besuchstermin bei Honecker. Die Partnerschaft mit Arnstadt kam zustande, der Besuchstermin nicht mehr, die Wende erledigte dieses Thema.

Kassel-Arnstadt, das war anfangs mühsam. Die Kasseler Seite wollte nicht, dass sich nur die Offiziellen beider Städte begegnen, wir wollten, dass Schulen, Vereine intensiv teilhaben konnten und später einfach auch Bürgerinnen und Bürger, die keiner organisierten Gruppe angehörten. Wir drangen also auf einen „kleinen Grenzverkehr“, wie Willy Brandt am Beginn seiner Ostpolitik mit dem Passagierscheinabkommen im geteilten Berlin es vorgemacht hatte. Das war zwar im Interesse der Menschen in beiden Städten, aber die SED wollte und konnte das nicht zulassen, nur Rentner bekamen damals eine Reiseerlaubnis in den Westen. Unser Hauptanliegen konnten wir nicht durchsetzen, es erfüllte sich aber mit der Grenzöffnung am 9. November 1989 von selbst.

Wir nahmen also zunächst vorlieb mit dem, was wir bekommen konnten, fest überzeugt, dass kleine Schritte besser seien als keine und dass die Zeit für uns arbeiten würde. Und tatsächlich konnten wir beobachten, wie sich die Lage von Herbst 1988 bis Herbst 1989 immer mehr veränderte. Mein Fahrer berichtete mir nach einem Aufenthalt in Arnstadt, dass nun der Fahrer des dortigen Bürgermeisters mit ihm geredet habe. Das war völlig neu. Und unsere Delegation konnte abends plötzlich ohne SED-Aufpasser in eine Gaststätte gehen. Das wurde eine lange Nacht höchst emotionaler Verbrüderungen. Oder Mitarbeiter eines Betriebes, den wir besuchten, erzählten uns ganz offen, dass sie Tage vorher alles putzen und auf Vordermann hätten bringen müssen, damit wir einen guten Eindruck von ihrem Betrieb bekämen. Oder der kommunistische Altbürgermeister Hermann Gibson sagte mir nach der Kommunalwahl vom 7. Mai 1989, deren Ergebnisse massiv gefälscht worden waren – und alle hatten es bemerkt: „Noch so eine Wahl können wir uns nicht erlauben. Entweder wir akzeptieren eine Opposition im System, oder wir bekommen eine Opposition gegen das System.“ Das war abends nach zehn und etlichen Bieren. Unter den gleichen Umständen konnte man auch mit jüngeren Kadern über Reformnotwendigkeit und Reformfähigkeit in der DDR reden und eine von den Jüngeren klar geäußerte Überzeu-

gung war: „Die ganzen alten Männer an der Spitze müssen weg, erst dann kann es besser werden“. Und menschliche Bindungen entwickelten sich. Mit dem Altbürgermeister entstand so etwas wie ein Vertrauensverhältnis, mit meinem Bürgermeisterkollegen, der nicht zu den Hardlinern gehörte und in der Bevölkerung beliebt war – und bis heute ist –, schloss ich Freundschaft, allerdings erst, nachdem wir beide längst nicht mehr in unseren Funktionen waren.

Es gab viele bewegende Momente in dieser Wendezeit und Momente, die einen nachdenklich machten. Einige Beispiele:

Etwa Mitte Oktober besuchte mich im Rathaus ein Vertreter des Neuen Forums, um mir zu berichten, was die Bürgerrechtler dachten: „Die Bundesrepublik muss die DDR-Staatsbürgerschaft anerkennen und Salzgitter (gemeint war die Behörde, die Verbrechen an der Grenze zwischen DDR und Bundesrepublik dokumentierte) schließen. Wir werden Demokratie und Marktwirtschaft in der DDR einführen. Wenn wir das geschafft haben, dann reden wir über die Zusammenarbeit der beiden deutschen Staaten.“ Auf meine Frage, ob das die Meinung der Bevölkerung oder nur seine eigene sei, kam die offene Antwort: „Das weiß ich nicht.“

Am 10. November 1989 bin ich ganz früh nach Herleshausen, dem nächstgelegenen Grenzübergang gefahren, um zu sehen, ob die Ankündigung Schabowskis vom Vorabend, die Grenzen würden sofort geöffnet, sich bewahrheitete. Viele Westdeutsche waren gekommen. Das Bild, das sich uns bot, war überwältigend: Trabis und Wartburgs stauten sich auf der Autobahn auf DDR-Seite soweit das Auge reichte, alle vollbesetzt. Die Grenze war offen, am westdeutschen Kontrollpunkt wurden sie von uns mit kaum noch zu beherrschenden Emotionen empfangen. Die Aussagen waren immer wieder dieselben: „Wir wollten nur mal gucken, ob das wahr ist, ob die Grenze wirklich offen ist. Und nun fahren wir wieder zurück.“

Einen Tag später, am Samstag, bekam ich morgens – wohl gegen sieben – einen Anruf aus dem Rathaus: „Etwa 1.000 Thüringer stehen vor dem Rathaus, sie wollen sich das Begrüßungsgeld abholen. Was sollen wir tun?“ Die Antwort war klar: „Alle zuständigen Mitarbeiter sofort herbeitelefonieren, dann die Rathaustür aufmachen. Ich komme sofort!“ Als ich am Rathaus ankam, war die Zahl der Thüringer auf mindestens 10.000 angewachsen. Ich ließ mir ein Megafon geben – anderes war nicht sofort greifbar – und begrüßte unsere Landsleute. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde von der Ankunft der Thüringer in Kassel, nun strömten auch die Einheimischen in die Innenstadt. Die Stimmung war unbeschreiblich. Und so blieb sie auch im Dezember. Viele Kasselner, Kasseler, auch ausländische Einwohner – stellten kostenlos Quartiere zur Verfügung, damit insbesondere Arnstädter über Nacht bleiben konnten. Vereine, Schulen suchten sich Partner in Arnstadt und organisierten Treffen, es gab eine große Feier in Kassel, und Silvester jubelten wir gemeinsam auf dem Marktplatz in Arnstadt. Auf eine bis dahin nicht gekannte, unglaublich gefühlsgeladene Weise wurde klar: „Jetzt wächst zusammen, was zusammengehört.“ Willy Brandt hat es am treffendsten ausgedrückt, auch in seiner Gothaer Rede. Aber gerade Willy Brandt sagte auch, gleich am Anfang seiner Rede:

„Dies ist ein schöner Tag und ein schöner Abend, und es erfüllt mich mit Freude und mit zusätzlicher Zuversicht, dass wir das erreichen, was ewig gerufen wurde.

Nämlich Einigkeit, Recht und Freiheit, wie es drüben bei uns heißt, und einig Vaterland, wie es in der anderen Hymne heißt. Es ist nahe, dass zusammenwächst, was zusammengehört, wir spüren es miteinander auf diesem Platz, und ich habe es gespürt wie selbst in Rostock, in Magdeburg, in Berlin und überall sonst die Einheit, die uns keiner mehr streitig machen kann, die Einheit wächst von unten, die Menschen rücken zusammen, und dem muss jetzt Weiteres hinzugefügt werden, damit auch die Staaten zusammenwachsen können.

Und zwar so, dass wir dabei verträglich, vertrauensvoll und produktiv mit unseren Nachbarn in Europa zusammenleben können. Wir haben viele Nachbarn, mehr als irgendein anderer Staat in Europa, und deshalb ist dies für die nächste Phase von ganz großer Bedeutung, dass sich die Einigung der Deutschen einfügt in das Wieder-Zusammenrücken Europas oder in das neue Zusammenrücken Europas. In Wirklichkeit geht es ja weder für die Deutschen noch für die Europäer um ein Wieder. Wir wollen nicht etwas was schon war, wir wollen neu zusammenrücken und neu unser Land bauen und auch Europa neu gestalten.“

Das konnte so klar nur einer sagen, der wegen der Nazis sein Vaterland verlassen hatte, verlassen musste: Es geht um eine neu begründete Einheit in Deutschland und mit den anderen Ländern Europas, zuvorderst unseren Nachbarn. Das hatten schon die Mütter und Väter des Grundgesetzes so in der Präambel niedergelegt. Das war die einzig mögliche Konsequenz aus der nationalsozialistischen Vergangenheit und ihren Verbrechen und den vielen schrecklichen Kriegen in Europa. Wir sollten das nicht vergessen!

Ich kann diese Rede, diese Stimmung auf dem Marktplatz von Gotha nicht vergessen. Die Menschen – so schien es mir – standen so dicht gedrängt, dass keiner umfallen konnte, kein Flecken war mehr frei, sie standen noch bis in die Nebenstraßen. So war es schon am Tag zuvor in Eisenach gewesen. Und Willy Brandts Rede, sie wurde so atemlos, begeistert aufgenommen, dabei war sie eine nachdenkliche, in die Zukunft weisende Rede:

„Ich spüre in mir, das ist schwierig, was wir vor uns haben, die Verständigung mit allen Nachbarn – vor allen Dingen aber auch dies, wenn es auf kurze Sicht klappen sollte, die Modernisierung der Wirtschaft, die soziale Frage, die Währungsfrage. Es ist schwierig, aber ich sage Ihnen, ich sage Euch, nach meiner Einsicht und nach meiner

festen Überzeugung: Es ist zu schaffen, wir können es gemeinsam schaffen. Ihr in der heutigen DDR, wir in der Bundesrepublik und dann wir miteinander in Deutschland. Und das, was dabei ist, zusammenzuwachsen, das muss sich auszeichnen durch Frieden nach außen und Frieden im Innern.

Ich danke Ihnen, ich wünsche Ihnen Gutes für die Zeit, die da kommt!“

Es ist gut, gerade jetzt an Willy Brandts Denken, Reden und Handeln zu erinnern. Vieles, was er mit seiner Ostpolitik in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Europa erreicht hat, steht heute, am Anfang des 21. Jahrhunderts, wieder auf dem Spiel. Wir sind in der Pflicht, sein Erbe zu bewahren.

## Karl Eyerkauf

Am 31. Oktober 1986 beschloss der Kreistag des Main-Kinzig-Kreises (Hessen) einstimmig, eine Partnerschaft mit einem ähnlich strukturierten Kreis in der DDR anzustreben. Unverzüglich habe ich in meiner Funktion als Landrat den Staatsratsvorsitzenden der DDR, Erich Honecker, um Genehmigung gebeten und dabei den Landkreis Gotha vorgeschlagen. Schon im 15. Jahrhundert gab es nämlich durch Graf Philipp I. von Hanau-Münzenberg eine Verbindung zu Gotha, dargestellt im „Gothaer Liebespaar“, einem Doppelbildnis von 1480, Glanzpunkt im Herzoglichen Museum in Gotha.

Da Honecker nicht geantwortet hat, habe ich einen zweiten Versuch Ende 1988 unternommen und mich dabei auf die Genehmigung einer Partnerschaft der Stadt Gotha mit der Stadt Salzgitter durch die DDR-Führung bezogen. Honecker ließ wissen, er käme unaufgefordert auf unser Ersuchen zurück. An seiner Stelle kam das neugegründete Bürgerkomitee des Kreises Gotha im November 1989 mit der Bitte um Kontaktaufnahme auf mich zu. Sofort fuhren der Kreistagsvorsitzende Lothar Klemm, der spätere Wirtschaftsminister Hessens, und ich im Dezember 1989 nach Gotha und trafen uns mit dem Bürgerkomitee, das aus 14 Gruppen bestand, unter anderem den Vertretern des Neuen Forums, des Demokratischen Aufbruchs und der SDP. Bei den Gesprächen beim Rat des Kreises und im Rathaus der Stadt Gotha waren auch der amtierende Landrat Günter Hertel und Bürgermeister Harald Taubenrauch anwesend. Die vertrauensvollen Gespräche waren von dem Wunsch beseelt, dass der Main-Kinzig-Kreis beim Aufbau demokratischer Strukturen im Landkreis Gotha zur Seite stehe.

Ich lud die oppositionellen Gruppen vom 2. bis zum 4. Februar 1990 in den Main-Kinzig-Kreis ein. 36 Besucher reisten aus Gotha an, davon zehn Vertreter des Bürgerkomitees und der Oppositionsparteien,

Vertreter von Kirchen, der Feuerwehren, der amtierende Kreisschulrat mit Direktoren, Vertreter der Kreissparkasse, Obermeister des Handwerks und des Gewerbes, der Land- und Forstwirtschaft und des Sports. Sie alle trafen in Arbeitsgesprächen spartenbezogene Verabredungen, die dann in den folgenden Monaten in vielen Zusammenkünften vertieft wurden und letztendlich den Wunsch einer zukünftigen Kreispartnerschaft grundlegten.

Nach den ersten freien Kommunalwahlen im Mai 1990 fanden dann zusätzlich regelmäßige Treffen mit dem neu gewählten Landrat Dr. Dieter Reinholz und den jeweiligen Amtsleitern beider Landkreise statt.

Höhepunkt war dann am 3. Oktober 1990 eine gemeinsame Sitzung der beiden Kreisparlamente im Hotel „Zum Mohren“ mit der Besiegelung der Partnerschaft des Landkreises Gotha und des Main-Kinzig-Kreises. Es war eine Feier in Besinnlichkeit und mit leisen Tönen. Mir wird dabei immer die bewegende Rede des Vorsitzenden des Gothaer Kreistags, Dr. Gerhard Päselt, in Erinnerung bleiben, bei der er seine ganz persönliche Bilanz aus 40 Jahren SED-Herrschaft zog: „Die Geschichte meines Lebens hat mich eingeholt. Die Geschichte von Krieg, Vertreibung und Trennung. Als ich hierhergefahren bin, weiß ich nicht, wie viele Freudentränen ich geweint habe. Jetzt müssen wir die Mauern einreißen, die uns noch innerlich trennen.“ Die Abgeordneten beider Kreistage erhoben sich und spendeten minutenlangen Beifall.

Auch 24 Jahre später gibt es regelmäßige gegenseitige Besuche, ob im sozialen, schulischen, kulturellen oder sportlichen Bereich. Gemeinden, Vereine und Organisationen haben Freundschaften geschlossen, ganz im Sinne Willy Brandts bei der seiner Gothaer Rede am 27. Januar 1990.



Willy Brandt am 27. Januar 1990 in Gotha. © Carl-Heinz-Eberth

Eckhardt Hoffmann

## **Protokoll über das Gespräch mit Willy Brandt in der Superintendentur Gotha**

Am Sonnabend, dem 27. Januar 1990, fand in den Räumen der Superintendentur Gotha ein Gespräch zwischen Landesbischof Werner Leich, Willy Brandt, Egon Bahr, Hans Eichel, zwei Mitarbeitern der Politiker und Superintendent Eckart Hoffmann und Frau (als Gastgeber) statt. Um dieses Gespräch war seitens der SPD-Politiker gebeten worden.

In dem Gespräch brachte Willy Brandt eingangs seinen Dank für das hohe Engagement der evangelischen Kirche im Veränderungsprozess in der DDR zum Ausdruck. Danach befragte er Bischof Leich nach seiner Einschätzung der Situation angesichts der (nach wie vor) sehr hohen Aussiedlerzahlen. Entgegen der nur teilweise richtigen Zurückführung der Ausreisewelle auf das Bedürfnis nach wirtschaftlicher Besserstellung betonte der Bischof, dass als Ursache die große Angst vor der Rückkehr der früheren Verhältnisse mitbestimmend sei. Sie würde unter anderem durch die Inkonsequenz, mit der fast alle leitenden Funktionäre in Politik, Wirtschaft und Bildung auf ihren Leitungspositionen beharrten, geschürt. Andererseits wären spürbare Verbesserungen in den Lebensverhältnissen trotz großer Versprechungen nicht zu verzeichnen. Dies wurde von Willy Brandt mit der Feststellung aufgenommen, dass den Worthülsen endlich auch Inhalte folgen müssten. Egon Bahr unterstrich die dringende Notwendigkeit, in kürzester Zeit Waren in die Geschäfte zu bringen und konkrete Finanzierungsmöglichkeiten zu benennen. Für alle Lösungen sei die Klärung der politischen Situation durch freie Wahlen Voraussetzung. Von lebenswichtiger Bedeutung sei dabei, dass jeder Wähler auch von seinem Wahlrecht Gebrauch mache und durch sein Votum für unbelastete

politische Kräfte Vertrauen schaffe – vor allem auch bei denen, von denen wirtschaftliche und partnerschaftliche Hilfe erwartet werde.

Willy Brandt erläuterte seine Gedanken zur Bewältigung der jüngsten Vergangenheit. So unumgänglich es sei, mit den Schuldigen für die nationale Katastrophe in der DDR abzurechnen, so dringend nötig sei es auch, bald zu einer Situation zu kommen, in der Verdächtigungen und Misstrauen nicht ständig die Atmosphäre vergifteten. Er erinnerte an Abraham Lincoln, der nach den Sezessionskriegen in Amerika davon gesprochen habe, „dass eine gespaltene Familie keine Zukunft habe“.

Auf die Frage nach den Plänen der deutschen Kirchen für ihre Zukunft wies Bischof Leich auf die Tatsache hin, dass die Kirchen ja erst vor 20 Jahren gewaltsam getrennt worden seien. Trotzdem sei in dieser Zeit gerade in den evangelischen Kirchen des DDR-Kirchenbundes vieles gewachsen, was unersetzlich und zu wertvoll sei, um es preiszugeben. Dazu gehöre die Bewahrung als Kirche in der Minderheit, die enge Bindung an die Basis auch durch den Umwandlungsprozess und der Versuch, eigenständig zu existieren. Nicht zu übersehen seien trotzdem die Probleme auf ökonomischem Gebiet, für die es noch keine Patentlösungen gebe.

Willy Brandt wies auf den Zusammenhang zwischen Deutschlandpolitik und Verantwortung für die Dritte Welt hin und darauf, dass auch um der großen Umweltprobleme willen bald in Deutschland Klärungen erfolgen müssten.

(Quelle: Privatarchiv Eckardt Hoffmann, Gotha)



Willy Brandt in Gotha. © Privatbesitz von Robert Lehniger \*

---

\* Falls anderweitig Anspruch auf die Rechte des Bildes vorliegen, wenden Sie sich bitte an [erfmail@fes.de](mailto:erfmail@fes.de).

Robert Lehniger

## „Willy hat das Gebäude verlassen“

„Wir, die Unabhängige Jugend Gotha (UJG), sind eine Gruppe von 25 Jugendlichen, die sich vor einigen Monaten zusammenfand, um politisch aktiv zu werden. Wir wollten uns bewusst keiner Partei oder Gruppierung oder einer bestimmten politischen Richtung anschließen, um nicht in Abhängigkeit zu geraten. Wir beschäftigen uns mit den Dingen, die uns Jugendliche betreffen bzw. von denen wir denken, dass sie veränderungswürdig sind.

Wem etwas daran liegt als Jugendlicher im Umgestaltungsprozess aktiv zu werden, ist bei uns herzlich willkommen! Wir freuen uns über jeden, der aus seiner eingefleischten Gleichgültigkeit wach geworden ist.“ (Auszug aus der Selbstdarstellung der UJG, Herbst 1989)<sup>1</sup>

Aus sicherer Quelle hatten wir erfahren, dass sich Willy Brandt am Sonnabend, den 27. Januar 1990 um 8.30 Uhr mit dem Thüringer Landesbischof Werner Leich und Superintendent Eckardt Hoffmann in Gotha treffen würde. Wir verabredeten uns am Myconiusplatz vor

---

1 Ein Teil unserer Arbeit bestand damals in der Herausgabe einer Schülerzeitung, deren Redaktion aus Claudia Haase, Wilma Rambow und mir bestand. Die Nachricht, dass Willy Brandt am nächsten Morgen in Gotha sein würde, hatte sich schon in der ganzen Stadt verbreitet. Aber nur wir bekamen einen Tipp, wann und wo wir ihn, vor seinem offiziellen Terminplan, möglicherweise treffen könnten. Der journalistische Ehrgeiz hatte die jungen Schülerzeitungs-Redakteure gepackt, und wir waren ziemlich stolz, als einzige „Zeitung“ in Gotha die Chance auf ein Interview mit ihm zu haben. Aufregung und ein Hauch von Konspiration lagen in der Luft.

Wenn ich den Text von damals heute noch einmal lese, scheint mir, dass die Begegnung mit ihm für uns nicht nur die mit einem bedeutenden Politiker war, sondern irgendwie auch die mit einem Popstar.

Mit Unterstützung der Druckerei Kirchner konnten wir das Interview am Montagfrüh mit einer Auflage von 1.500 Exemplaren als Extrablatt auf Gothas Straßen verteilen.

der Augustinerkirche, und pünktlich um 8.30 Uhr fuhr der Landesbischof vor. Kurze Zeit später kam Willy Brandt mit Egon Bahr und etwa fünf bis sechs Begleitern zu Fuß dort an. Da wir die ganze Zeit nach dicken Staatskarossen Ausschau gehalten hatten, überraschte uns das sehr. Als wir uns wieder gefangen hatten, war Willy Brandt bereits im Haus verschwunden. Unsere erste Chance für ein Gespräch mit ihm hatten wir verpasst.

Die Wartezeit nutzten wir, um uns auf Fragen zu einigen, die wir Willy Brandt stellen wollten. Wir kamen auch mit einem seiner Leibwächter ins Gespräch, der uns die ganze Zeit freundlich zugesehen hatte. Von ihm erfuhren wir, dass Herr Brandt zwei ständige Leibwächter hatte. Nachdem er in Magdeburg von Fans aber fast erdrückt worden war, wurde noch ein dritter hinzugezogen. Die Ausbildung eines Leibwächters gleicht ungefähr der eines Polizisten. Der Leibwächter, mit dem wir sprachen, gehörte eigentlich zu einer Spezialeinheit der Polizei.

Inzwischen hatte es angefangen zu regnen, und wir wurden vom Fahrer Egon Bahrs eingeladen, so lange in dessen Wagen Platz zu nehmen. Wir fühlten uns Willy Brandt irgendwie schon richtig nahe als gegen 9.30 Uhr drei weitere gepanzerte Limousinen vorfuhren. Das war für uns das Zeichen, dass es jetzt gleich losgehen musste. Dann kam Willy Brandt endlich heraus.

Robert Lehniger ging auf ihn zu, schüttelte seine Hand, stellte ihm kurz unsere Gruppe vor und bat ihn, uns ein paar Fragen zu beantworten:

*Herr Brandt, was hat sich seit ihrem letzten DDR-Besuch vor 20 Jahren hier bei uns verändert?*

Willy Brandt meinte, dass sich die beiden deutschen Staaten nähergekommen seien und dass sich in der DDR ein der Bundesrepublik ähnliches „demokratisches Regime“ entwickelt habe. Und das sei neu. Hier würden im Moment verschiedenen Überzeugungen miteinander ringen.

*Welche Veränderungen sind momentan am nötigsten in der DDR?*

Dazu sagte Willy Brandt, es sei am wichtigsten, am 6. Mai 1990 in freien Wahlen Volksvertretungen zu bestimmen, um zu Rechtsstaatlichkeit und freier Demokratie zu kommen. Bis spätestens Mitte des Jahres müssten dann Verträge für Wirtschaft und Soziales abgeschlossen werden.

*Viele Menschen fürchten sich, bei einer baldigen Wiedervereinigung vor einem Ausverkauf der DDR. Haben Sie auch solche Bedenken?*

Er sagte, dass er diese Bedenken nicht habe, wenn Immobilien nicht zum freien Verkauf angeboten würden. Um miteinander weiterzukommen, müsste in die DDR-Industrie investiert werden.

*Warum treffen Sie sich vor allen anderen mit Vertretern der Kirche?*

Die Kirche spiele seit einigen Jahren eine große Rolle im Demokratisierungsprozess der DDR. Sie biete ein Schutzdach für Christen und Nichtchristen und für freie Meinungsbildung.

Wir bedankten uns bei Herrn Brandt für das Gespräch und baten ihn noch um ein Autogramm.



## Werner Leich

In meinen Schränken stehen viele Bücher. Einige sind besonders wertvoll, darunter „Willy Brandt, Erinnerungen“. Es trägt eine persönliche Widmung: „Mit freundlichen Grüßen und guten Wünschen, Gotha, 27. Januar 1990, Willy Brandt“. Der große Staatsmann hatte mich um ein Gespräch gebeten. Es fand nach der Großkundgebung auf dem Gothaer Marktplatz statt. In einem Raum der Superintendentur Gotha trafen wir uns, mit dabei waren der damalige Superintendent Eckardt Hoffmann und ein Referent von Willy Brandt. Eine gute Stunde währte das Beisammensein. Es wurde fast ausschließlich durch den Besucher geprägt, nicht durch belehrende Passagen, wie ich das oft bei westlichen Politikern erlebte, sondern durch zielstrebige Fragen. Der mitreißende Redner der Gothaer Kundgebung wollte vertiefende Informationen einholen. Ganz offensichtlich bewegte ihn das Schicksal der DDR-Bürger. Das ist es auch, was mich an Willy Brandt bleibend beeindruckt. Nie ließ er den einzelnen Bürger mit seinen persönlichen Freud- und Leid-Erfahrungen in der großen Politik untergehen. Persönliche Schicksale blieben stets im Mittelpunkt und beeinflussten das politische Handeln.

So lauschten wir trotz des Westsender-Verbotes in der Zeit von 1957 bis 1966 den wöchentlichen Botschaften des Regierenden Bürgermeisters von West-Berlin. Dass es der sowjetischen Politik nicht gelang, den Viermächtestatus Berlins auszuhebeln und West-Berlin zu schließen, ist zu einem großen Teil Willy Brandt zu verdanken. Mit leidenschaftlichen Reden stärkte er den Widerstandswillen und versuchte zugleich, in zähen Verhandlungen die Grenzen, später durch den Mauerbau zementiert, durchlässiger zu machen. Mühsam ausgehandelte Passierscheinabkommen halfen, dass getrennte Familien zusammenkommen konnten.

Besonders eindrucksvoll war für mich der enge Schulterschluss Brandts mit dem großen schwedischen Staatsmann Olof Palme. Gemeinsam kämpften sie gegen das Wettrüsten und gegen die Gefahr eines atoma-

ren Krieges. Der Vorschlag, einen atomwaffenfreien Korridor in Mitteleuropa zu schaffen, bewegte uns und fand tiefe Zustimmung. Wir waren ja damals wie gelähmt durch das Gegenüber der atomar hochgerüsteten Großmächte USA und UdSSR.

Eineinhalb Jahre nach seiner Ermordung fand der internationale Olof Palme-Friedensmarsch statt. Er führte auch durch die DDR. Erstmals konnten sich neben den zugelassenen Organisationen auch Friedens- und Umweltgruppen und vor allem die Evangelische Kirche beteiligen. Das war ganz ungewöhnlich. Die Partei- und Staatsführung der DDR wollte die westdeutschen Friedensgruppen ganz auf ihre Seite ziehen. Außerdem befand sich Honecker zur gleichen Zeit zu einem Staatsbesuch in der BRD. Der sollte keinesfalls durch schlechte Nachrichten belastet werden.

Einen Tag lang nahm ich von Oranienburg aus an dem Friedensmarsch teil. Als Vorsitzender des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR wollte ich deutlich machen, dass die Amtskirche die Forderungen der Demonstranten teilt. Der Marsch wurde zu einem einmaligen Erlebnis! Wir zogen singend durch die Ortschaften. An den Straßen standen die Einwohner und winkten uns zu. Oppositionsgruppen hielten Transparente mit kritischen Schlagzeilen hoch: gegen vormilitärischen Unterricht in Schule und Kindergarten, für einen sozialen Friedensdienst als Alternative zum Wehrdienst. Es herrschte eine richtige Aufbruchstimmung. Irgendwie lag es in der Luft, dass sich Entscheidendes ändern würde. Ein westdeutscher Fernsehsender begleitete den Friedensmarsch. In einem Dorf hatten die Fernsehleute Kamera und Mikro aufgebaut und forderten mich zu einem Interview auf. Es ging um die einst von Willy Brandt erhobene Forderung, dass die beiden deutschen Staaten Lösungen suchen sollten, die ein normales Miteinander ermöglichten. Wieder standen dabei die Erleichterungen für die Bürger im Vordergrund. Wer hätte es damals für möglich gehalten, dass zwei Jahre danach die Grenzen überhaupt fallen!

Sergej Lochthofen

## **Fahrt mit Willy Brandt durch den Thüringer Wald nach Gotha**

Der Mann schaute mich offen feindselig an, aber er fügte sich und machte den Platz auf dem Rücksitz der großen, dunkelrot lackierten Limousine frei. Was dieser Ibrahim Böhme dachte, war mir klar. Aber es juckte mich nicht. Der Mann war mir durch und durch unsympathisch, später wusste ich warum.

Die Tür schlug zu, der Fahrer drückte aufs Gaspedal, und das schwere Auto schwebte leicht über die mit Asphaltflicken übersäte Straße raus aus der Stadt, Richtung Thüringer Wald.

Im Fernsehen kam mir Willy Brandt immer groß und energiegeladen vor. Jetzt saß ein fast klein wirkender älterer Herr neben mir, der mich mit müden Augen prüfte. Obwohl er sicher vorinformiert war, stellte ich mich dennoch brav vor. Ich sei ein Journalist aus Erfurt, der ein Interview machen möchte.

„Sergej?“ Wiederholte er nachdenklich meinen Namen: „Was haben sich Ihre Eltern dabei gedacht? Ist das hier üblich?“

Ich erzählte von Workuta, meinem Geburtsort, von der Emigration des Vaters, von seiner Verhaftung, dem Lager und der Verbannung. Die Müdigkeit in seinen Augen war sofort verflogen. Brandt schien elektrisiert. Emigration, das kannte er. Und wollte natürlich alle Details wissen, vor allem warum mein Vater auf seiner Flucht nicht in Skandinavien geblieben sei.

„Da wäre ihm sicher einiges erspart geblieben.“



Willy Brandt mit Sergej Lochthofen am 27. Januar 1990 © Roland Obst, Thüringer Allgemeine\*

Ich stimmte zu und wies auf die revolutionäre Romantik, die so viele Menschen blind davor machte, zu sehen, was in Sowjetrussland tatsächlich geschah. Brandt wollte mehr hören und hielt den Fahrer an, nicht die Autobahn, sondern die Landstraße nach Gotha zu nehmen. So hätten wir mehr Zeit für das Gespräch. Ihn interessierte alles. Vor allem auch die Stimmung unter den Menschen. Hier im Osten Deutschlands. Jetzt vor der ersten freien Wahl in der DDR. Offenbar

---

\* Privatbesitz von Sergej Lochthofen

hatte er noch Hoffnung, dass die Sozialdemokraten in Thüringen dort anknüpfen könnten, wo sie vor der Machtergreifung der Nazis aufhören mussten.

Meinen Einwand, dass vielen selbst der Kohl und seine CDU noch zu lasch seien, und, dass, wenn Franz-Josef Strauß noch leben würde, Sachsen und Thüringen fest in seiner Hand wären, begegnete er mit Unglauben. Worauf ein ganzer Schwall neuer Fragen auf mich einprasselte. Offenbar traute er den zweckoptimistisch gefilterten Berichten seiner neuen Parteiliebe nicht sonderlich.

Als ich Bedenken anmeldete, dass, wenn es so weiterginge, er mich und nicht ich ihn interviewe, lenkte er widerwillig ein. Meinen Katalog an Fragen arbeitete er schnell und präzise ab. Brandt gehörte noch zu der alten Schule von Politikern, die nahezu druckreif formulieren konnten. Womit sie ihre Botschaften gut platzierten. Und womit sie einem die Arbeit sehr erleichterten. Irgendwo auf der Höhe des Boxbergs war die Atmosphäre des Gesprächs so entspannt, dass ich mich traute, Fragen zu stellen, die nichts mit der Tagesarbeit einer Zeitung zu tun hatten. Eine bewegte mich im Zusammenhang mit diesem Mann, den ich ja nur aus dem Westfernsehen kannte, schon immer:

„Wie wichtig ist Ihnen heute noch Marx?“

Brandt schaute einen Moment aus dem Fenster. Er suchte offenbar nach den richtigen Worten. Dann hatte er sie gefunden, seine Augen leuchteten auf:

„Wissen Sie, mit Marx und der heutigen Sozialdemokratie ist es wie mit Newton und der modernen Technik. Newtons Entdeckungen haben nach wie vor Bestand, aber allein damit lässt sich kein Computer bauen.“

Er machte eine Pause.

„Die Zeit ist über viele seiner Erkenntnisse hinweggegangen. Wir müssen heute selbst neue Antworten finden“.

Das leuchtete mir ein. Dann wollte er natürlich wissen, was ich von Marx gelesen hatte.

Irgendwann standen wir auf dem Gothaer Marktplatz, dicht bedrängt von zehntausenden Menschen, die darauf warteten, dass Willy Brandt zu ihnen sprach. Noch war die Begeisterung groß. Noch hatte Helmut Kohl nicht auf dem Erfurter Domplatz gesprochen und den Umtauschsatz eine Ostmark gegen eine Westmark verkündet.

Die Menschen warteten.

Doch Brandt wollte nicht aus dem Auto steigen. Er hatte sich bequem in die Ecke des Rücksitzes gelehnt und schien weit mehr Interesse an dem Gespräch als an dem Auftritt zu haben. Vielleicht brauchte er auch noch die Zeit, um sich zu sammeln. Er ging ja schon fast auf die Achtzig zu. Als das Drängen und Klopfen an die Scheiben unüberhörbar wurde, forderte er mich auf, doch als erster auszusteigen. Ich lehnte höflich, aber doch ziemlich entschieden ab:

„Wenn die sehen, dass ich Sie aufgehalten habe, lynchen die mich!“

Er lachte und machte die Tür auf. Der Jubel steigerte sich zu einem Orkan. Im Nu war er von der Menschenmasse umschlungen.

Als ich ins Auto des Fotoreporters stieg, der mich in die Redaktion nach Erfurt mitnehmen sollte, hörte ich aus der Ferne jene historischen Worte, die sich für immer mit diesem Mann verbinden:

„Es wächst zusammen, was zusammengehört“.

## Gerhard Neumann

Im Jahr des Aufbruchs in der DDR feierte ich meinen 50. Geburtstag. Als Flüchtlingskind kam ich 1945 nach Thüringen. Hier verbrachte ich meine Kinderjahre und meine Schulzeit. Nach Studienjahren in Weimar und Berlin bekam ich in Gotha meine erste Anstellung als Logopäde, mit dem Auftrag, für den Kreis Gotha eine Beratungsstelle für Sprach- und Stimmgestörte aufzubauen. 29 Jahre erfüllte mich diese Arbeit mit großer Zufriedenheit.

Als politisch interessierter Mensch war die weltpolitische Entwicklung für mich von großer Bedeutung. Die Spannungen in unserem Land nahmen immer mehr zu. Umweltbewusste Gruppen, Liedermacher und Friedensbewegungen der Kirche meldeten Kritik und Protest an. Tausendfach wurden Ausreiseanträge gestellt. Die Angst vor dem Stasi-Apparat nahm täglich zu.

Diese Entwicklung machte mir Sorgen, und ich versuchte, Anschluss an diese Gruppen zu finden. Da alle Parteien und Organisationen gleichgeschaltet waren, kam ein Schritt in diese Richtung für mich



Willy Brandt am 27. Januar 1990 © dpa

nicht in Frage. Durch Willy Brandt, den ich sehr verehrte, hatte ich mich schon den Idealen der Sozialdemokratie genähert.

Als dann durch Rundfunk und Fernsehen gemeldet wurde, dass sich in Schwante eine Sozialdemokratische Partei, die SDP, gründete, wusste ich, dass diese neue Partei meine neue politische Heimat werden könnte.

Auch in Gotha war inzwischen die friedliche Revolution angekommen. Jeden Freitag fanden Kundgebungen statt. Am 3. November 1989 versammelten wir uns, organisiert durch Pfarrer Rambow, in der Gothaer Versöhnungskirche und diskutierten mit einem Gründungsmitglied von Schwante über das Programm und die Ziele der SDP. Im Anschluss daran gründete sich in Gotha die erste Basisgruppe der SDP.

Schon am 7. November 1989 fand im Clubhaus der Einheit, in der heutigen Stadthalle, eine öffentliche Veranstaltung statt, die allen oppositionellen Gruppen und neuen Parteien die Möglichkeit gab, sich den Bürgern vorzustellen. Die Stadthalle platzte aus allen Nähten. Der Hunger nach Informationen war groß.

An diesem Tag erklärte unser 1. Sprecher für die Basisgruppe der SDP Gotha: „Wir ziehen heute und hier im Klubhaus der Einheit symbolisch die Hand aus der Zwangsvereinigung und werden dorthin zurückkehren, wo 1875 die erste demokratische Volkspartei, die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands, gegründet wurde, in das Gothaer Tivoli“.

Wir, die SDP, rüttelten am absoluten Macht- und Wahrheitsmonopol. Wir wollten einen Systemwechsel, eine parlamentarische Demokratie, Gewaltenteilung und Rechtsstaatlichkeit. Das unterschied uns von den anderen oppositionellen Gruppen, die glaubten, den realen Sozialismus reformieren zu können.

Unser Traum wurde am 27. Januar 1990 wahr. Es kam zur Gründung des ersten Landesverbandes der SPD auf dem Gebiet der DDR, hier, im Gothaer Tivoli. An diesem Tag herrschte in Gotha Volksfest-Stim-

mung. Viele tausend Menschen waren auf den Beinen, und viele Kontakte zwischen Ost und West wurden geknüpft.

Am Abend, nach Beendigung des Parteitages, verfolgten weit über 100.000 Zuhörer die Rede Willy Brandts auf dem Gothaer Hauptmarkt. Wir Sozialdemokraten und viele Bürger unserer Stadt waren stolz und dankbar, dass an einem so wichtigen Tag, einer der ganz großen Sozialdemokraten Deutschlands und Europas zu uns sprach: der Mann, der bei seiner Antrittsrede als Bundeskanzler 1969 den bekannten Satz prägte: „Wir wollen mehr Demokratie wagen“; der Mann, der mit seiner neuen Ostpolitik die Mächtigen im Ostblock zum Dialog herausforderte und dadurch die brutale Mauer für viele Menschen durchlässiger machte.

Schon bei seinem Treffen mit Willi Stoph in Erfurt spürte Brandt, welche Hoffnung die Menschen in ihn setzten. Ein innerlich tief bewegter Willy Brandt, unser Friedensnobelpreisträger, würdigte unsere bisher so friedlich verlaufende Revolution.

Er bedankte sich bei den Vertretern der Kirche, die den oppositionellen Gruppen im Wende-Herbst Obdach boten für alternative Diskussionen gegen den Allmachts-Anspruch des SED-Staates. Er bat um Fairness gegenüber Andersdenkenden.

Er sorgte sich, dass es Übergriffe gegen die sowjetischen Streitkräfte geben könnte, er rief dazu auf, dass die Bürger nicht ihr Land verlassen sollten, er forderte die damals regierende CDU auf, Vorstellungen zu entwickeln, wie eine Einheit gelingen könnte.

An diesem Tag spürte Willy Brandt, dass der Zug zur Deutschen Einheit verstärkt Fahrt aufgenommen hatte. Zu diesem Zeitpunkt hatten Millionen DDR-Bürger längst den aufrechten Gang für sich entdeckt. Sie zeigten Zivilcourage und scheuten sich nicht, Verantwortung zu übernehmen.

Mehrere Wochen nach dem großen Tag der Freude, der Hoffnung, aber auch der Sorge, fanden die ersten freien Volkskammerwahlen statt. Die Hoffnungen der Sozialdemokraten auf ein gutes Ergebnis erfüllten sich nicht.

Über die Liste zog ich in das erste frei gewählte Parlament ein. Da wir den Prozess in Richtung Einheit mitgestalten wollten, beteiligten wir uns an der Koalitionsregierung unter Lothar de Maizière. Die SED/PDS wurde in die Opposition geschickt.

Nach der Wahl übernahmen die gewählten Abgeordneten die Zügel und bestimmten den Ablauf des Vereinigungsprozesses. Unsere Mitstreiter aus der Bürgerbewegung konnten den Prozess zur Einheit nur kommentierend begleiten, da nur wenige ein Mandat in der Volkskammer erlangten.

Mit der Ehrenbürgerschaft für den langjährigen Superintendenten, Herrn Eckardt Hoffmann, ehrte die Stadt Gotha einen Mann der ersten Stunde, der mit seiner Standhaftigkeit und seinem Mut vielen Bürgern ein Vorbild war.

Für mich war die Volkskammer ein Schnellkurs in Sachen parlamentarischer Demokratie. Es war ein halbes Jahr, in dem viel von uns gefordert wurde, denn wir hatten einen wichtigen Auftrag von den Wählern bekommen, die 40 Jahre in einem Staat leben mussten, den sie schon lange nicht mehr als ihren Staat ansahen.

Von 1989 bis 1990 herrschte Einigkeit in der DDR-Bevölkerung, diesen Staat menschlicher zu gestalten. Die Menschen wollten mehr, und es kam zu der glücklichen Einigkeit in der Einheit. Wir Ostdeutschen sind aufrechten Ganges und selbstbewusst in die deutsche Einheit gegangen, weil wir es so wollten. Wir haben unser Schicksal in die eigenen Hände genommen und in 25 Jahren sehr viel Aufbauarbeit geleistet.

Wilhelm Schmidt

## **Gotha in Partnerschaft – vor, mit und nach Willy Brandt**

Als 1988 – also zu einem Zeitpunkt als noch kaum jemand ernsthaft an eine Wiedervereinigung beider deutscher Staaten dachte – eine Partnerschaft zwischen Salzgitter und Gotha (nach entsprechenden staatlichen Kontakten) vereinbart wurde, war ich kurz vorher Bundestagsabgeordneter für Salzgitter-Wolfenbüttel geworden. Ich war kein besonderer Freund dieser Partnerschaft, denn es lag auf der Hand, dass Salzgitter als Standort der sogenannten „Zentralen Erfassungsstelle für DDR-Gewaltverbrechen“ nur unter politischen Aspekten zu den ausgewählten West-Partnerschaftsstädten gehörte. Darum waren die Anfänge der Partnerschaft beider Städte mehr formal, eher holprig und nahezu ohne Bürgerbeteiligung.

Um wie viel größer war die Freude zahlloser Menschen, dass durch die deutsche Einheit für die Städtepartnerschaft zwischen unseren Städten eine echte Chance zur konkreten Verwirklichung der ursprünglich ziemlich theoretisch klingenden Partnerschaftsziele entstanden war. Mit Feuer und Flamme waren der damalige Oberbürgermeister Salzgitters, Hermann Struck, der SPD-Vorsitzender Salzgitters, Gert Metell, der damalige Landtagsabgeordnete (und heutige niedersächsische Finanzminister) Peter-Jürgen Schneider und ich mit vielen anderen dabei, die Partnerschaft mit Leben zu füllen.

Die aufregenden Wochen direkt nach dem Fall der innerdeutschen Grenzen führten uns schnell nach Gotha und – fast natürlich – am 27. Januar 1990 auch zu der mit erkennbarer Freude und großer Spannung angekündigten Kundgebung mit Willy Brandt. Der Friedensnobelpreisträger und SPD-Ehrenvorsitzende war für viele, nicht nur

für SPD-Mitglieder, gerade in dieser Zeit der maßgebliche Orientierungspunkt. Schon beim Fall der Mauer in Berlin im November 1989 hatte er die richtigen Worte gefunden und damit die friedliche Form der Wiedervereinigung entscheidend beeinflusst. Also: Nichts wie hin nach Gotha.

Und nun beginnt das Problem. Ich kam wegen politischer Termine nicht rechtzeitig aus Bonn weg, fuhr dann mit meiner Frau im Auto über den winterlichen Harz, hatte einige Probleme mit der Strecke und kam in Gotha an, als Hauptmarkt war, und alle Straßen der näheren Umgebung schon von Menschen völlig verstopft waren. Und so kann ich nur einen dürren Beitrag über mein Erleben liefern. Willy Brandts Gothaer Rede kam lediglich in Wortfetzen bei uns an. Wir hatten trotzdem ein bleibendes Erlebnis, denn wir führten sehr eindrückliche Gespräche mit den um uns herum stehenden Einwohnern von Gotha und aus der Umgebung.

Und bei den folgenden Besuchen in Gotha konnte ich nachvollziehen, in welcher wunderbaren Umgebung und Atmosphäre Willy Brandt seine große Rede vor zehntausenden von Zuhörern gehalten hatte. Und nach der großen Aufbauleistung der vergangenen 25 Jahre ist es immer wieder eine Freude, an den historischen Stätten am Schlossberg und im Tivoli Willy Brandts Wege nachzuzeichnen.

Für mich entstand eine freundschaftliche Verbindung zu dieser wunderbaren Stadt, die ich vor 1989 nicht kennenlernen konnte. Viele Besuche, Wahlkampfbeiträge, die aktive Beteiligung an der Gestaltung der traditionellen SPD-Geburtsstätte Tivoli, Besuche als Parlamentarischer Geschäftsführer der SPD-Bundestagsfraktion gemeinsam mit Bundeskanzler Schröder, Teilnahme am Citylauf, Festreden bei verschiedenen Veranstaltungen (zuletzt als Präsident des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge zum 200. Geburtstag des großen Gothaer Sozialpolitikers Albert Döll) – Gotha war immer eine Reise wert und wird das auch noch lange sein.

Berndt Trutschel

## **Willy Brandt in Gotha – Versuch eines Gedächtnisprotokolls**

Eigentlich begann alles im November 1989 mit einem Anruf des Vorsitzenden des Heimatkreises Gotha, meinem Onkel Walter Fenk: „Kannst du zirka 40 Gothaer ‚auftreiben‘, die auf Einladung der Stadt Boppard per Bus an den Rhein kommen würden?“ Boppard war die Patenstadt des Heimatkreises, in der jährlich das Heimatkreistreffen ehemaliger Gothaer aus der Bundesrepublik bzw. dem Ausland sowie Gothaer Bürgern im Rentenalter stattfand.

Innerhalb weniger Tage stand die Gruppe bereit, und wir trafen uns am 4. Dezember um 6.00 Uhr in Herleshausen. Dort wurden wir unter anderem vom Bürgermeister Wolfgang Gipp und vom Verkehrsdirektor Werner Treichel empfangen. Nach kurzer Begrüßung und einem Frühstück wurde die Stadt unter fachkundiger Führung der oben genannten

Willy Brandt im Gothaer Tivoli © Roland Obst, Thüringer Allgemeine



Persönlichkeiten erkundet. Viele von uns sahen zum ersten Mal den Rhein und die herrliche Landschaft. Später trafen wir uns erneut, mittlerweile verstärkt durch etliche Bopparder Vertreter von Parteien und Vereinen. Rege Gespräche entwickelten sich. Besonders einige SPD-Mitglieder interessierten sich für Gotha, auch für die Geschichte der SPD, in der die Stadt bekanntlich eine wichtige Rolle spielte.

Gegen Abend machten wir uns wieder auf den Heimweg. Die Gespräche im Bus waren geprägt von der Begeisterung über die Gastfreundschaft unserer Gastgeber und der beeindruckenden Landschaft. Aber auch erste Kontakte waren ein Thema.

So war es eigentlich folgerichtig, dass mit dem Bekanntwerden des Besuchs von Willy Brandt in Gotha die Anfrage von SPD-Mitgliedern aus Boppard kam, ob wir eine Abordnung betreuen könnten. Trotz der damals eingeschränkten Kommunikationsmöglichkeit konnten wir kurzfristig zusagen.

Einen Tag vor der Veranstaltung haben wir uns in Gotha begrüßt. Nachdem die notwendigen Formalitäten geklärt und alle ihren Gastfamilien zugeordnet waren, trafen wir uns am Abend bei einem befreundeten Gastwirt in Siebleben und ließen den Tag stimmungsvoll ausklingen.

Am nächsten Morgen hatten wir Mühe, uns am verabredeten Treffpunkt einzufinden. Das lag nicht am Abend zuvor, sondern an den Menschenmassen, die sich bereits in der Innenstadt befanden. Der Hauptmarkt war bereits so überfüllt, dass es unmöglich war, noch einen guten Platz zu finden.

Meine Arbeitsstelle befand sich am Hauptmarkt – mit Fenstern zum Geschehen. Nach einigen Bedenken, es handelte sich um einen staatlichen Betrieb, habe ich die Haustür aufgeschlossen. Von einem Moment zum nächsten hatten wir „einen Platz an der Sonne“. Die Freude

darüber war groß, konnten wir die Geschehnisse auf dem Platz doch bequem in Augenschein nehmen.

Aus einer Eingebung heraus hatte ich meinen Kassettenrekorder mitgenommen. Zum Glück. Ich befestigte ihn am Fenster und konnte die gesamte Rede aufnehmen. Es war unbeschreiblich, welcher Jubel bei der Rede von „Willy“ aufbrandete. Danach ging es zum Tivoli.

Unsere Gäste waren übergücklich. Durch diese Begegnung entwickelten sich nach den ersten Kontakten in Boppard langjährige Freundschaften, die viele gegenseitige Besuche einschlossen.

Der folgende Arbeitstag begann, wie ich vermutet hatte: Rapport beim Direktor. Der Rüffel hielt sich erstaunlicherweise in Grenzen. Ein Grund war wahrscheinlich, dass der Begriff „Klassenfeind“ in dieser Zeit eine ganz neue Bedeutung gewann.

## Wolf-Dietrich Waack

Ende 1989 – nach der Grenzöffnung – haben zwei Freunde (ein Genosse und ein Sympathisant der SPD) und ich mehrfach Diskussionsabende über die überraschende, neue Situation im Osten unseres Landes veranstaltet. Wir hatten seinerzeit noch gar keine Vorstellung über das weitere Zusammengehen beider Länder, wie die Wiedervereinigung stattfinden sollte.

Dann kam der Hinweis zu einer SPD-Veranstaltung mit Willy Brandt im Januar 1990 in Gotha. Spontan nahmen wir meinen VW-Bulli und fuhren durch ein uns noch unbekanntes Land. Übernachtet haben wir bei Regen und Schnee im Bus in der Nähe des Harzes. In Gotha wurden wir von Parteifreunden herzlich begrüßt und auf verschiedene Übernachtungsadressen aufgeteilt.

Von Willy Brandts Rede auf dem Markt von Gotha haben wir Norddeutsche kaum etwas mitbekommen. Die Kälte, der ungünstige Standort, die Stimmung, das Unfassbare der Situation, eine Traumerfüllung und alles nicht Begreifbare, weil damals alles nur gefühlt wurde, kann hier als Erklärung in der damaligen phantastischen Lage angeführt werden.

In einer Gaststätte wurde noch lange heftig diskutiert. Freundschaften wurden geschlossen. Hier lernte ich auch die Genossen aus dem Landkreis Rudolstadt kennen. Dabei entstanden Gedanken zur Unterstützung der SPD im dortigen Unterbezirk (Kreise unter anderem Greiz, Rudolstadt, Saalfeld, Schleiz, Pößneck und Sonneberg). Damals nahm ich noch an, dass meine organisatorischen Parteikennntnisse hilfreich sein könnten, den Neuaufbau in der DDR mitzugestalten.

Der inhaltliche Part sollte aber, nach meiner idealistischen Auffassung, von den Genossinnen und Genossen vor Ort selber geleistet werden. Später musste ich dann (leider) bemerken: Der Westen übernahm den Osten.

Noch im Februar 1990 fuhr ich nach Rudolstadt, um mich dort mit den Parteimitgliedern in Unterwellenborn bei Saalfeld zu treffen. Dort wurde ich kommissarisch als Geschäftsführer eingesetzt.

Mein erstes Büro erhielt ich in einem Hinterhof der Brudergasse in Saalfeld. Die SPD in Kronach unterstützte mich damals mit technischem Gerät und Büromaterial. Mein VW-Bulli leistete als Transport- und Personenbeförderungsmittel gute Arbeit.

Meine Arbeit endete Ende Mai nach den Kommunal- und Volkskammerwahlen, und ich kehrte nach Hamburg zurück. Christine Lehder (später MdB) übernahm im Anschluss offiziell die Aufgabe als Geschäftsführerin.

Im Juli erreichte mich ein Anruf aus Rudolstadt, in dem ich von der Kreis-SPD gefragt wurde, ob ich bereit wäre, die Aufgaben eines Sozialdezernenten zu übernehmen. Ich sagte damals zu und übernahm die Position Ende August 1990. Inzwischen lebe ich seit 22 Jahren mit einer Saalfelderin zusammen. 2004 haben wir geheiratet.

Diverse Jahre war ich vor Ort Vorstandsmitglied und Vorsitzender des SPD-OV Rudolstadt-Schwarza. Seit 2005 bin ich im Landesvorstand der AG 60plus Thüringen und seit 2009 ihr Landesvorsitzender.

## Erinnerungen

Kurt Beck

Wenn man die Rede von Willy Brandt liest, erkennt man die großen Hoffnungen auf eine deutsche Einheit, die er und mit ihm viele andere, darunter auch ich, hatten. Damit waren auch Hoffnungen nach der politischen Entwicklung, der wirtschaftlichen Entwicklung, der sozialen Entwicklung, aber auch die Hoffnung auf Frieden verbunden. Gerade Letzteres veranlasst mich, mich an Brandts Rede in Gotha noch einmal intensiv zu erinnern. In meiner Kindheit und Jugend habe ich die Zeit des Kalten Krieges, die ständige Auseinandersetzung, die sich innerhalb Deutschlands abspielte, miterlebt.

Mit dem Mauerfall fielen die Lasten, die zu einer alltäglichen Anspannung mit zum Beispiel regelmäßigen Bundeswehralarmierungen und sowjetischen Grenzschießungen vorgekommen waren, von uns allen ab. Die Erkenntnis setzte sich durch, dass eine grundlegende Veränderung auf der Welt, ganz ohne den befürchteten Kriegsausbruch, stattfand. Das war alles andere als selbstverständlich. Mit der damit verbundenen Hoffnung ist meine Erinnerung an Willy Brandts Rede eng verknüpft.

Für mich persönlich war der Mauerfall ein ergreifendes Erlebnis. Mich erreichte die Nachricht während einer Podiumsdiskussion in Landau. Erst erfuhren wir vom Mauerfall und der Öffnung der Grenzübergänge durch hereingereichte Zettel. Als dann Gewissheit bestand, wollte jeder die Veranstaltung schnell abschließen und die Ereignisse daheim verfolgen. Auch ich fuhr nach Hause und verbrachte die ganze Nacht vor dem Fernseher. Noch heute erinnere ich mich an die tiefe innere Freude. Dabei sind mir viele Erinnerungen durch den

Kopf gegangen, zum Beispiel wie ich einmal als Jugendlicher an einer Reise nach West-Berlin teilnehmen durfte und wir auf einem Holzgerüst an der Mauer standen und über die Mauer und über den Stacheldraht am Brandenburger Tor geguckt haben. Drüben standen Volkspolizisten, die mit Ferngläsern zurückschauten, die Maschinengewehre umgehängt. Das alles hat als junger Mensch auf mich schon einen unwirklichen Eindruck gemacht, doch jetzt hatte die Trennung Deutschlands ein Ende. Die Erlösung der jahrzehntelangen Trennung war an diesem Abend und auch in den Wochen danach intensiv spürbar.

Der Freude über die Überwindung der Mauer schloss sich unmittelbar die Frage an, wie es nun weitergehen sollte. Dabei überwogen die positiven Erwartungen, ohne dass wir uns vormachten, dass es nun leicht werden würde, auch in Unwissenheit darüber, wie es um die Wirtschaftskraft der DDR tatsächlich bestellt war. Kein halbwegs vernünftiger Mensch hätte die Einheit aber je gegen diese wirtschaftliche Herausforderung aufgerechnet. Wir schauten auf die Reaktionen Willy Brandts, dessen den Eisernen Vorhang öffnende Ostpolitik einen Grundstein der Entwicklungen gesetzt hatte, aber durchaus auch auf Helmut Kohl. Willy Brandt lebte damals in Unkel, im Norden von Rheinland-Pfalz. Gesundheitlich angeschlagen reiste er dennoch unmittelbar, nachdem er von dem Mauerfall erfahren hatte, nach Berlin und später nach Gotha, um dort mit den Menschen zu sprechen.

Ich selber habe mit den Menschen in der DDR nach dem Mauerfall sprechen und die Situation erleben können, als ich für die Kommunalwahlen der DDR nach Schwedt reiste und dort mit Genossen der SDP unterwegs war. Wir organisierten Wahlversammlungen und Gesprächsrunden, hängten Plakate auf, die häufig am nächsten Tag wieder entfernt worden waren. Die SDP bezog als Parteibüro in Schwedt, lediglich mit Stühlen und einem Tisch ausgestattet, den ehemaligen örtlichen Sitz der Staatssicherheit, was den Beginn in Schwedt nicht gerade erleichterte.

In Rheinland-Pfalz hatten wir schon einige Monate vor dem Mauerfall versucht, Verbindungen in die DDR zu knüpfen. Über einen Pensionär aus Suhl in Thüringen gelang es uns, Kontakte nach Thüringen aufzubauen. Durch einen recht allgemein geschriebenen Brief eines Landrats gelang es uns, zu viert noch im Oktober 1989 die Grenze in Richtung Suhl zu überqueren. In der Zeit der Montagsdemonstrationen spürten wir dabei bereits die Verunsicherung der Grenzsoldaten. Wir haben dann versucht, den Anfang in einer neuen staatlichen Struktur zu unterstützen und zu helfen, wo es ging. Die damals geschlossenen Gemeinde- und Landkreispartnerschaften wirken bis heute und manche davon sind durchaus lebendig.

Peter Brandt

## **„Jetzt wächst zusammen, was zusammengehört“**

Ich kann aufgrund persönlicher Gespräche mit Sicherheit sagen, dass Willy Brandt die deutsche Einheit als Option niemals aufgegeben hat. Wenn er in den achtziger Jahren mehrfach von der Wiedervereinigung als „Lebenslüge“ der Bonner Republik sprach, dann wollte er damit vier Dinge zum Ausdruck bringen: Erstens, dass es nicht um die Wiederherstellung eines früheren Zustands gehen könne. Zweitens, dass die Forderung nach Wiedervereinigung lange die Gebiete östlich von Oder und Neiße eingeschlossen hatte und der Terminus auch insofern kontaminiert sei. Drittens, dass das Bekenntnis zur Einheit in



Willy Brandt im Gothaer Tivoli am 27. Januar 1990 © Roland Obst, Thüringer Allgemeine

einem gewissen Spannungsverhältnis zur Westbindung der Bundesrepublik stünde. Viertens, dass man die staatsrechtliche Form einer künftigen deutschen Einheit auch verbal offen halten solle.<sup>2</sup>

Doch auch wenn er Wiedervereinigungs-Forderungen für schädlich hielt: Ein Ideologe der Zweistaatlichkeit und ein Vertreter „postnationaler“ Konzepte war er nicht. Da es ihm ja problemlos möglich gewesen wäre, durch eine klare Gedankenführung und Formulierungen Missverständnisse zu vermeiden, habe ich im Hinblick auf die „Lebenslüge“-Äußerung einmal von einer „kalkulierten Zweideutigkeit“ bei ihm gesprochen. Als ein gewiefter Politiker zog er es hier wie auch sonst gelegentlich vor, so zu formulieren, dass zumindest auf den ersten Blick unterschiedliche Deutungen möglich waren – und damit auch Zustimmung und Unterstützung aus verschiedenen Richtungen. Die Neue Ostpolitik insgesamt fand ja Zuspruch, sowohl bei solchen, die eine Veränderung des Status quo und eine Vereinigung Deutschlands langfristig anstrebten, wie auch bei solchen, die sich die gesamtdeutsche Frage einfach vom Hals schaffen wollten. Thematisiert hat Willy Brandt diese Diskrepanz natürlich nie, das wäre aus seiner Sicht kontraproduktiv gewesen.

Man darf auch nicht vergessen, dass Brandt sich von Fortschritten in deutschen Anliegen immer auch eine sukzessive Emanzipation der Europäer in West und Ost von ihren Vormächten erhoffte. Die deutsche Einheit war für ihn somit ein – wichtiges – Unterziel bei der Aufhebung der europäischen Teilung. Wie fast alle politischen Akteure und Denker der unterschiedlichen Richtungen ging er bis weit in das Jahr 1989 davon aus, dass noch sehr viel im Ost-West-Verhältnis geschehen müsse, bevor die Deutschen wieder, wie er gern sagte, „unter einem Dach“ leben würden.

---

2 Auszug aus: Peter Brandt, Mit anderen Augen. Versuch über den Politiker und Privatmann Willy Brandt, Bonn 2013, S. 212-218.

Es ist fraglos so, dass der SPD-Ehrenvorsitzende Willy Brandt seine Partei 1989/90 deutschlandpolitisch ins Schlepptau nahm und zusammen mit Hans-Jochen Vogel, dem damaligen Vorsitzenden, dafür sorgte, dass die Sozialdemokraten den Übergang in die deutsche Einheit einigermaßen heil zuwege brachten. Dabei kam der SPD die Gründung einer eigenen ostdeutschen Sozialdemokratie aus der Bürgerrechtsopposition zugute. Sie konnte das Odium vermeintlich zu langer und zu enger Kooperation zwischen SPD-West und SED bis zu einem gewissen Grad kompensieren. Allerdings war Willy Brandt davon überzeugt, dass das sozialdemokratische Potenzial in der SED, den Blockparteien und in diversen Oppositionsgruppen sehr viel breiter war. So plädierte er für eine großzügige Aufnahmepraxis vor allem gegenüber ehemaligen SED-Mitgliedern. Die „Pfarrerpartei“ betrachtete er – bei aller Sympathie für etliche führende Aktivisten – mit zwiespältigen Gefühlen. Zwischenzeitlich spielte er sogar mit der Idee, die Wiederherstellung des Parteistatus von vor August 1961 zu proklamieren: Denn damals hatten SED und SPD das Recht, in *ganz Berlin* tätig zu sein, und dieses Recht hatte die SPD nach dem Mauerbau offiziell nie aufgegeben.

In der letzten großen Kraftanstrengung seines Lebens entschied er sich, noch einmal für den Bundestag zu kandidieren. Am 11. November 1989 nahm er erstmals nach über zweieinhalb Jahren wieder als Ehrenvorsitzender an einer Sitzung des SPD-Vorstands teil. Als die Ost-SPD ihn am 24. Februar 1990 ebenfalls zu ihrem Ehrenvorsitzenden wählte, wurde er, was er de facto schon vorher gewesen war: die Wahlkampflokomotive der Sozialdemokratie in der DDR, auch wenn er nicht hauptsächlich wie ein Parteimann auftrat. Ihn trieb die Sorge um, dass „eine Grundwelle in unserem Volk uns wegspült“, wenn die Partei sich der Situation nicht gewachsen zeige. Schon seit November 1989, deutlicher dann seit dem Jahreswechsel, skandierten die Demonstranten in der DDR, namentlich die Arbeiter in den südlichen Bezirken, die Verszeile der Staatshymne: „Deutschland – einig Vaterland!“ oder auch „Wir sind ein Volk“ und nicht mehr nur „Wir sind das Volk“.

Die Selbstbestimmung des ganzen deutschen Volkes als des „eigentlichen Souveräns“ und insbesondere die Selbstbestimmung des ostdeutschen Teilvolks war wie eh und je Brandts zentrale Maxime. Deshalb war er darauf bedacht, die Vereinigung Deutschlands nicht einfach als Angliederung der Ostländer an die Bundesrepublik zu vollziehen. Er wünschte beizeiten die Wahl einer gesamtdeutschen verfassungsgebenden Nationalversammlung. Sie sollte eine an das Grundgesetz angelehnte neue Verfassung erarbeiten, die in einer Volksabstimmung angenommen werden müsse. Nur so wäre das Legitimationsdefizit des Bonner Grundgesetzes, das aus seiner Entstehungsgeschichte resultierte, auf ordentlichem Wege aus der Welt geschafft worden. Als der Einigungsvertrag ausgehandelt war, hätte er am liebsten auch über diesen in zwei getrennten Volksabstimmungen in der DDR und in der Bundesrepublik entscheiden lassen.

Wie ernst er es mit der Selbstbestimmung meinte, machte mir eine private Äußerung – wohl im Frühjahr 1990 – deutlich. Damals sagte er mir, er würde eine eventuelle Entscheidung der Ostdeutschen für die Eigenstaatlichkeit zwar bedauern, aber ohne weiteres akzeptieren können. Und allemal müsse man ihnen in einem solchen Fall zugestehen, ihre Wirtschafts- und Sozialordnung abweichend von der der Bundesrepublik zu gestalten, wenn das mehrheitlich so gewünscht sei. Dann gebe es ja immer noch die Möglichkeit eines engen Staatenbundes, sogar mit einzelnen bundesstaatlichen Elementen.

Zugleich machte er nachdrücklich klar, dass das neuvereinigte Deutschland auch seine völkerrechtliche Souveränität zurückbekommen müsse. Die alliierten Vorbehaltsrechte gehörten abgelöst. Die Frage des militärischen Status Deutschlands schien dabei am heikelsten zu sein und am schwersten lösbar. Sie war der einzige noch verbliebene Trumpf der Sowjetunion. Doch ausgerechnet die härteste aller Nüsse bei den Verhandlungen erledigte sich quasi von selbst, als Gorbatschow, der eine erneute Konfrontation mit den USA angesichts der desaströsen Situa-

tion seines Landes unbedingt vermeiden wollte, die NATO-Mitgliedschaft des vereinigten Deutschland fast beiläufig akzeptierte.

Der Bundestagsbeschluss vom 20. Juni 1991 über die Wiedereinsetzung Berlins in seine Funktion als Regierungs- und Parlamentssitz war für den ehemaligen Regierenden Bürgermeister Brandt beglückend und ein Symbol des Neuanfangs. Er hatte sich in der Debatte noch einmal stark ins Zeug gelegt. In beiden großen Parteien existierten keine Mehrheiten für Berlin. Die Entscheidung zu dessen Gunsten verdankte sich letztlich dem geschlossenen Votum der PDS.

Besser als die meisten Spitzenpolitiker der SPD erkannte Willy Brandt nicht nur früh die Veränderungen der internationalen Szenerie, die von Michail Gorbatschow in den späten achtziger Jahren vorangetrieben wurden. Er registrierte mit seismografischer Genauigkeit auch die Vorboten der innergesellschaftlich revolutionären Situation, die sich seit Frühjahr 1989 östlich der Elbe anbahnte. Die Vermutung mag nicht allzu weit hergeholt sein, dass gerade die Herkunft aus der alten Arbeiterbewegung und dem radikalen Sozialismus ihn – zusammen mit seinem feinen Gespür für die Veränderung historischer Konstellationen – dazu befähigte. Er vermochte es, die eigenen Konzepte, wo nötig, an die jeweils veränderte Situation anzupassen. So erkannte er bald schon die Unmöglichkeit, den deutschen Einigungsprozess künstlich anzuhalten, bis der gesamteuropäische Prozess dieselbe Stufe erreicht haben würde.

Während der letzten drei Wochen des DDR-Wahlkampfes spürte er, wie die Stimmung kippte. Als ich ihn am Vorabend der Wahlen in Berlin traf, um ihm meine künftige Ehefrau Antonia vorzustellen, machte er einen auffallend unkommunikativen Eindruck. Es war die Vorahnung der kommenden Ereignisse bei der DDR-Volkskammerwahl am 18. März 1990. Die herbe Niederlage der SPD, der bis zu 53 Prozent der Stimmen vorhergesagt worden waren und die nur rund 22 erhielt, war

auch seine persönliche Niederlage. Er war seit November 1989 in der DDR unterwegs gewesen und hatte in Massenversammlungen gesprochen, wie sie außer ihm nur Helmut Kohl zustande brachte. Sein Engagement für die Vereinigung Deutschlands war unübersehbar. Sein Ausspruch vor dem Brandenburger Tor am 10. November 1989 „Jetzt wächst zusammen, was zusammengehört“ war parteiübergreifend zu einer Parole geworden, die das Ziel der deutschen Einheit unaggressiv, eingängig und populär formulierte.

Doch schon vor dem 18. März 1990 war das Zögern, ja Unbehagen von Teilen der West-SPD an Brandts Kurs sichtbar geworden. Diese Diskrepanz schmälerte die Aussichten der SPD im Osten. Umgekehrt entzog das schlechte Wahlergebnis für die Ost-SPD dann der Brandt-Linie viel von ihrer innerparteilichen Legitimität. Mit einem Fünftel der Stimmen war es der Ost-SPD und der gesamten deutschen Sozialdemokratie versagt, eine gestaltende Rolle im Einigungsprozess zu spielen. Die Sozialdemokraten hatten nur noch die Wahl, opponierend zu verzögern oder sich dem Einigungskonzept des politischen Gegners anzupassen.

Der innerparteiliche Diskussionsprozess der Jahre 1989/90 lässt sich nicht auf die simple Alternative Brandt oder Lafontaine reduzieren – abgesehen davon, dass Lafontaine analytisch mit manchem Recht hatte. Es gab verschiedene und unterschiedlich motivierte Zwischen- und Unterpositionen; Einwände gegen eine bestimmte staatsrechtliche Form der Vereinigung, ihr Tempo, ihren gesellschaftspolitischen Inhalt oder die NATO-Mitgliedschaft der erweiterten Bundesrepublik, die innerhalb und außerhalb der SPD geäußert wurden, sind von einem grundsätzlichen Nein zur Neuvereinigung Deutschlands zu unterscheiden.

Es hat sicher seinen guten Grund, dass das Ansehen der SPD im Hinblick auf ihre Verdienste um die deutsche Nation stark mit Willy Brandt verbunden ist. Seine „Erinnerungen“, die kurz vor dem Umbruch von

1989/90 erschienen sind, enden mit der Feststellung, es sei die „eigentliche Genugtuung“ seines Lebens, dazu beigetragen zu haben, dass „der deutsche Name, der Begriff des Friedens und die Aussicht auf europäische Freiheit“ inzwischen zusammengebracht würden. Streicht man das Adjektiv „deutsch“, verliert der Satz seinen Sinn.

## Sigmar Gabriel

Es muss ein magischer historischer Tag gewesen sein: Als Willy Brandt am 27. Januar 1990 in den euphorischen Wirren der friedlichen deutschen Revolution nach Gotha kam, besuchte eine sozialdemokratische Jahrhundertfigur einen sozialdemokratischen Traditionsort. Denn Gotha ist in der über 150-jährigen SPD-Geschichte immer wieder eine Schicksalsstadt der Partei gewesen: Hier im Gothaer „Tivoli“ führte der Einigungsparteitag im Mai 1875 die bis dahin zersplitterte Arbeiterbewegung als „Sozialistische Arbeiterpartei“ zusammen, die sich später Sozialdemokratische Partei Deutschlands nennen sollte. Mit dem „Gothaer Programm“ machten „Lassalleaner“ und „Eisenacher“ fortan gemeinsam Politik für die rasch wachsende Arbeiterbewegung, trotz Verfolgung und Unterdrückung durch die autoritäre Obrigkeit des Kaiserreichs. Zahlreiche Parteitage fanden später in der Thüringer Residenzstadt statt.

Aber in Gotha kam es auch zur Spaltung der Partei, als sich 1917 die „Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands“ (USPD) wegen der Bewilligung der Kriegskredite von der SPD abspaltete. Schließlich wurde Gotha 1946 zum Schauplatz der Zwangsvereinigung: Ebenfalls im „Tivoli“ wurde der unfreiwillige Zusammenschluss der KPD und SPD Thüringens besiegelt.

Vor diesem Panorama deutscher Geschichte wurde der Friedensnobelpreisträger und Ehrenvorsitzende der SPD im Januar 1990 Zeuge der Neugründung des Thüringer SPD-Landesverbandes – wiederum im ehemaligen „Tivoli“. Die Rückkehr der freien Sozialdemokratie zu einem ihrer Ursprungsorte und die endgültige Überwindung der Unterdrückung rührte Brandt zu Tränen. Für ihn hatte Gotha einen „Ruhmesplatz in der Geschichte der deutschen Demokratie“ errungen.

Doch Brandts Besuch an diesem Tag war mehr als eine Feierstunde sozialdemokratischer Parteigeschichte. Seine Rede vor fast 120.000 Menschen auf dem Hauptmarkt von Gotha bedeutete auch einen politischen und emotionalen Höhepunkt im Prozess der Deutschen Einheit, zwischen dem Fall der Mauer am 9. November 1989 und dem 3. Oktober 1990, an dem das bundesdeutsche Grundgesetz auch auf dem Gebiet der vormaligen DDR in Kraft trat.

In diesen Monaten waren jahrzehntelange Gewissheiten in kürzester Zeit in Frage gestellt worden und der Orientierungsbedarf für viele Menschen in Deutschland sprunghaft gestiegen. Willy Brandt hatte und vermittelte diese Orientierung: Brandt hatte als Berliner Bürgermeister, als Außenminister und schließlich als Kanzler der Ostpolitik einen entscheidenden Weg zur Einheit mit dem „Wandel durch Annäherung“ geebnet. Mit seiner großen politischen Empathie und seinem herzlichen Patriotismus war er die sozialdemokratische Identifikationsfigur dieser Zeit. Er erreichte und bewegte gleichzeitig die Menschen in Ost und West wie kein anderer.

Diese besondere Beziehung zwischen Willy Brandt und den Deutschen in beiden damals noch existierenden Staaten wurde auch in seiner Gothaer Rede greifbar. Sein Wort, dass zusammenwächst, was

Landesparteitag der SPD Thüringen am 27. Januar 1990 © dpa



zusammengehört, sprach die Sehnsucht einer ganzen Generation aus. Wie nur wenigen westdeutschen Politikern gelang es Willy Brandt, mit seiner Rede seinen ostdeutschen Zuhörern auf Augenhöhe zu begegnen.

„Ich spüre in mir: Das ist schwierig, was wir vor uns haben.“ Brandt forderte eine rasche Einheit und die schnelle Umsetzung von Vertrags- und Währungsgemeinschaft. Ein Stufenplan zur Zusammenführung der Wirtschaft war genauso sein Thema wie die Sozial- und Kulturpolitik, der Umweltschutz oder die Bündnisfrage eines wiedervereinigten Deutschlands. Eindringlich warb der Altkanzler für eine feste Verankerung Deutschlands in Europa, mahnte „Frieden nach außen und Frieden im Inneren“ an.

Vor allem aber gelang es Willy Brandt, die Herzen der DDR-Bürger zu erreichen. Er sprach die große Ungewissheit und auch die Sorgen an, die neben der Euphorie der friedlichen Revolution die Menschen in der DDR bestimmte:

Die Abwanderung in den Westen, die im Januar 1990 längst zu einer dramatischen Massenbewegung ohne absehbares Ende geworden war und viele Familien vor eine Zerreißprobe stellte. Das Selbstwertgefühl der Ostdeutschen, die um ihre Identität und ihre wirtschaftliche und soziale Zukunft fürchteten. Die Ungewissheit angesichts der hunderttausenden Rotarmisten im Land mit unbekannter Befehlslage.

Leidenschaftlich appellierte Willy Brandt an die Würde und den Stolz der Ostdeutschen und warb gleichzeitig dafür, die ostdeutsche Heimat nicht überstürzt zu verlassen. Ebenso eindringlich warnte er vor „Reibereien“ mit den sowjetischen Soldaten. Er sprach nicht über die Köpfe der Menschen hinweg, sondern den Ostdeutschen mit ihren Sorgen aus der Seele.

Willy Brandts Gothaer Rede ist ein ganz besonderes historisches Zeugnis. Selten bündelten sich die verschiedenen Ströme der deutschen Geschichte in ihrer ganzen Wechselhaftigkeit so konzentriert an einem Ort, in einem Moment und in einer Person. Das Streben nach Freiheit, Einheit und Gerechtigkeit wurde genauso fassbar wie die Überwindung der Diktaturen und der europäischen Teilung. Willy Brandt gelang es am 27. Januar 1990 in Gera in einmaliger Weise, dieses Momentum stellvertretend für so viele in Worte zu fassen.

Petra Heß

## **Stolz sein auf die Geschichte!**

Am 27. Januar 1990 wurde im Gothaer Tivoli sozialdemokratische Geschichte geschrieben, denn an diesem Tag wurde der erste Landesverband der SPD in der damaligen DDR gegründet. Ehrengäste waren keine Geringeren als Willy Brandt und Egon Bahr!

Leider war ich an diesem Tag nicht dabei, doch durfte ich dafür andere Augenblicke erleben, Momentaufnahmen, die sich tief in meine Erinnerung eingegraben haben.

Alles begann mit dem 19. März 1970. Es war kurz vor meinem 11. Geburtstag, mein Vater hatte mich mit vor den Erfurter Hof genommen, um Willy Brandt zu sehen. Nie werde ich diesen Tag vergessen: Die Rufe nach Willy Brandt, die dann von eigens dazu aus den umliegenden Betrieben herantransportierten Menschengruppen mit Willy-Stopf-Rufen übertönt werden sollten. Doch es nutzte nichts, die Rufe nach Willy Brandt waren stärker. Ich erinnere mich an die Menschenmassen und die hoffnungsvollen Gesichter, den einen Bahnsteig, der extra frisch gestrichen worden war vor der Ankunft des hohen Gastes und sich damit merkwürdig abhob von den anderen, die man in ihrer alten Farbe belassen hatte. Und ich erinnere mich an den Vereinigungsparteitag am 27./28. September 1990 in Berlin. Ich war Delegierte und traute meinen Augen nicht, als mir in einem Fahrstuhl plötzlich der große Willy Brandt gegenüberstand! Zum Glück hatte ich mich relativ rasch wieder im Griff und konnte ihn so zumindest bitten, mir mein Parteibuch zu signieren, was er auch freundlich lächelnd tat.

Jenem Mann zu begegnen, ohne den der 9. November 1989 nicht möglich gewesen wäre, war sicher einer der Höhepunkte in meinem Leben!

Am 10. November hatte Willy Brandt den Satz gesprochen: „Jetzt wächst zusammen, was zusammengehört.“ Wenige Monate später setzte er in Gotha mit seiner Anwesenheit ein Zeichen, dass die Sozialdemokraten in Ost und West zusammengehören. Es war eine große Stunde, die die Thüringer Sozialdemokratie damals erleben durfte, eine Stunde, auf die wir stolz sein dürfen.

Hin und wieder würde ich mir heute ein wenig vom Selbstbewusstsein jener Tage wünschen. Nicht alles ist falsch, was getan wurde und getan wird. Mit Blick auf die schwierige Regierungsbildung in Erfurt fällt mir nur wieder ein Satz von Willy Brandt ein, den er 1992 in einem Grußwort an die Sozialistische Internationale schrieb. Ich bin mir ziemlich sicher, dass ich ihm nicht Unrecht tue, wenn ich diesen Satz heute auf die aktuelle Situation hier bei uns in Thüringen beziehe: „Nichts kommt von selbst. Und nur wenig ist von Dauer. Darum besinnt Euch auf Eure Kraft und darauf, dass jede Zeit eigene Antworten will und man auf ihrer Höhe zu sein hat, wenn Gutes bewirkt werden soll!“

Die Thüringer SPD hat nicht nur mit Blick auf die jüngere Geschichte allen Grund, selbstbewusst die Aufgaben anzupacken. Schließlich gilt Thüringen neben Sachsen als die Wiege der Sozialdemokratie. August Bebel und Karl Liebknecht gründeten 1869 in Eisenach die Sozialdemokratische Arbeiterpartei, die sich sechs Jahre später hier in Gotha mit dem Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein von Ferdinand Lassalle zur „Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands“ (SAPD) zusammenschloss. 1890 nannte sich die SAPD in SPD um, was aber keine programmatischen Änderungen hervorrief!

Welche andere Partei kann eine solche Tradition aufweisen?

Es folgte ein unaufhaltsamer Aufstieg, es folgten aber auch Unterdrückung, Verbot und Zwangsvereinigung während Nazi-Diktatur und DDR-Zeit.

Die SPD hat einen ganz erheblichen Anteil daran, dass der 9. November 1989 für die überwiegende Zahl der Menschen auf dieser Seite der ehemaligen Grenze – trotz aller Probleme, die dann kamen – ein großer und guter Tag in der deutschen Geschichte ist!

Ein wichtiger und guter Tag war ebenfalls der 27. Januar 1990. Wichtig und gut nicht nur für die Sozialdemokratie, sondern für ganz Thüringen und damit die gesamte Bundesrepublik Deutschland! Willy Brandt traf es seinerzeit wieder auf den Punkt, als er uns schrieb: „Ihr könnt stolz sein auf die Geschichte, an die Ihr ja nicht direkt anknüpfen könnt, aber die Ihr wieder aufleben lassen könnt, wozu ich Euch ermutige!“

Ich erlaube mir hinzuzufügen: Wir können stolz sein auf das, was wir erreicht haben, und wir dürfen gespannt sein auf die Aufgaben, die uns erwarten!



Willy Brandt auf dem Landesparteitag der SPD am 27. Januar 1990 © Roland Obst, Thüringer Allgemeine

Gerhard Schröder

## Willy Brandt: links und frei

In der Geschichte der deutschen Sozialdemokratie nimmt Willy Brandt ohne Zweifel eine ganz herausragende Stelle ein. Er stand für eine Sozialdemokratie, die selbstbewusst und sich ihrer Geschichte bewusst, demokratische Macht erlangt, ausgeübt und verteidigt hat; die den Sozialstaat gefestigt, die Gesellschaft geöffnet, die Wirtschaft reformiert, den Frieden bewahrt und unser Land mit seinen Nachbarn in Ost wie West versöhnt hat. Willy Brandt hat eine Politik begründet, der wir heute noch verpflichtet sind.<sup>3</sup>

In Willy Brandts Leben spiegelt sich nicht nur ein Gutteil der sozialdemokratischen Geschichte wider, sondern auch der Entwicklung unseres Landes vom Kaiserreich über die Weimarer Republik, den Irrweg des Nationalsozialismus, von der Teilung bis hin zur Vereinigung; aber auch der Jahrzehnte lange politische Kampf um Freiheit und Demokratie, um Teilhabe aller an Wohlstand und sozialer Sicherheit. Ein Kampf von Millionen Frauen und Männern, die für sozialdemokratische Werte, für Freiheit und Menschenwürde gekämpft und oft genug auch gelitten haben. Tausende Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten haben in den dunkelsten Stunden der deutschen Geschichte diesen Kampf mit ihrem Leben bezahlt.

Willy Brandt hat nach der nationalsozialistischen Machtergreifung 1933 die Emigration gewählt, die ihn nach Norwegen und später nach Schweden geführt hat. Die politische Rechte hat ihn später deswegen,

---

3 Der Beitrag beruht auf einer Rede, die anlässlich der Gedenkveranstaltung zum 50. Jahrestag des Amtsantrittes von Willy Brandt als Regierender Bürgermeister von Berlin und zu seinem 15. Todestag im Jahr 2007 in Berlin gehalten wurde.

ebenso wie wegen seiner familiären Herkunft, auf das Übelste verfermt. Er hat das ertragen, auch wenn er, wie wir wissen, darunter sehr gelitten hat. Er, der ein wirklicher Patriot des „guten Deutschlands“ war und der für sein Land in der Mitte Europas immer das Beste gewollt und auch erreicht hat.

In den zwölf Jahren der Emigration haben ihn seine Erfahrungen im Ausland, seine Debatten mit europäischen Sozialisten wie Bruno Kreisky zu einem überzeugten Europäer gemacht. So formte sich seine politische Zielvorstellung von einem selbstbewussten Deutschland in der Mitte Europas, das eine wichtige Rolle als zivile Weltmacht spielt. Deutschland ist heute ein souveränes Land, das sich stets seiner Geschichte bewusst ist. Auf dem europäischen Weg, den Willy Brandt eingeschlagen hat, sind wir ein gutes Stück vorangekommen, auch wenn wir noch nicht am Ziel sind. Ohne die weitsichtige Politik Willy Brandts wäre diese Entwicklung in keiner Weise denkbar, denn sie hat die Basis zur Überwindung der europäischen und der deutschen Teilung gelegt.

So wie Willy Brandt Deutschland nach außen neu positionierte, hat er auch im Inneren durch eine klare und mutige Reformpolitik die Gesellschaft und das Land modernisiert. Er hat als Bundeskanzler und als SPD-Vorsitzender Brücken zwischen den Generationen gebaut und dazu beigetragen, dass sich eine ganze Generation nach 1968 nicht vom Staat abgewendet hat. Sein Leitmotiv blieb dabei der Dreiklang der Werte der deutschen Sozialdemokratie: Freiheit, Solidarität, Gerechtigkeit.

Dabei stand Freiheit für ihn nicht zufällig an erster Stelle. In seiner großen Abschiedsrede als Parteivorsitzender 1987 in der Beethoven-Halle in Bonn hat Willy Brandt ausgeführt: „Wenn ich sagen soll, was mir neben dem Frieden wichtiger sei als alles andere, dann lautet meine Antwort ohne Wenn und Aber: Freiheit. Die Freiheit für viele, nicht nur für die wenigen. Freiheit des Gewissens und der Meinung. Auch

Freiheit von Not und von Furcht.“ Und deswegen haben wir Sozialdemokraten es nie hingegenommen, dass die Freiheit der Mächtigen größer sein sollte als die Freiheit derer, die nichts besitzen; oder dass die Freiheit der Männer größer wäre als die der Frauen; dass die soziale Herkunft darüber entscheiden dürfte, wie viel Freiheit jemand für seine Lebenschancen hat.

Was sind die künftigen Aufgaben, vor denen wir als Sozialdemokraten in der Tradition von Willy Brandt stehen? Mit dem Bericht der Nord-Süd-Kommission für die Weltbank hat er die Linien weit vorgezeichnet. Hier kann und muss Europa seine politische Mission finden. Als eine „leise Weltmacht“ muss Europa daran arbeiten, dass nicht ganzen Regionen die Lebensgrundlagen entzogen werden. Weltweite Probleme wie der Kampf um Wasser, die Befriedigung des wachsenden Energiebedarfs, die Bekämpfung von HIV/AIDS oder die bereits begonnene Flucht aus den Armutsregionen dürfen nicht unbeantwortet bleiben. Sonst mutieren sie in Windeseile zu Kriegsgründen von morgen.

Um Fanatismus und Terrorismus den Nährboden zu entziehen, müssen wir weltweit für soziale, materielle und auch für kulturelle Sicherheit sorgen. Der Erhalt der natürlichen Lebensgrundlagen muss gleichgewichtig mit der sozialen Frage in das Zentrum der politischen Anstrengungen. Schließlich ist die soziale Frage in unseren Gesellschaften nur lösbar, wenn es uns gelingt, die ökologischen Probleme weltweit in den Griff zu bekommen. Wir müssen zudem darauf hinwirken, alle Länder in die globalen Wirtschaftsbeziehungen fair einzubinden. Dies sind die zentralen Herausforderungen der Zukunft.

Das politische Vermächtnis von Willy Brandt bedeutet heute womöglich größere Verpflichtung als je zuvor: Für Freiheit, Frieden und Völkerverständigung. Für die Gestaltung von sozialer Demokratie, weit über die heutigen Generationen hinaus. Dieser politische Auftrag ist noch längst nicht erledigt. Ganz im Sinne Willy Brandts: Links und frei.

Andres Tarand (Preisträger 2009)

## **Ein Mann, der seiner Titel würdig ist**

Ich glaube, dass ich Willy Brandts Namen das erste Mal im Leben 1956 oder 1957 gehört habe, als ich Schüler an der Hauptschule von Tallin war. In der Sowjetunion war das Jahr 1956 ein turbulentes Jahr. Der 20. Parteitag der Kommunistischen Partei der UdSSR hatte den Personenkult Stalins – wie dies damals genannt wurde – verurteilt. Die Zeichen der Zeit, die später „Chruschtschows Tauwetter“ genannt wurde, zeigten sich unserer Familie bereits im Frühjahr 1956, als mein Vater, der mehr oder weniger ein Zeitgenosse Willi Brandts war, nach elf Jahren im Gulag aus Workuta zurückkam. (Es war ihm gelungen, abzuhausen.) Meine Großeltern väterlicherseits durften auch aus Sibirien, wohin sie deportiert worden waren, in die Region Krasnojarsk zurückkehren. Meine Mutter, die zur Nationalistin erklärt worden war, sollte mit ihren beiden Kindern auch deportiert werden, aber Mutter versteckte uns, und wir wurden verschont. Zusammen mit Vater lernten wir in unserem Leben ganz unterschiedliche Menschen kennen, Menschen, deren politisches Vokabular keiner Zwangszensur unterworfen worden war, anders als das derjenigen, die in Estland waren und sich vor Stalins Terror fürchteten. Die psychologischen Unterschiede könnten wie folgt definiert werden – die Gefangenen waren frei und die anscheinend freien Menschen waren eingesperrt. Im Herbst 1956 war jeder, einschließlich der Schulkinder, von den Ereignissen in Ungarn begeistert und entmutigt durch deren gewaltsame Niederschlagung. Wir verstanden, dass es für die Grenzen des Imperiums und die Souveränität seiner abhängigen Länder keine Reformen geben würde.

Willy Brandt kritisierte damals unmissverständlich die Sowjetunion, die den ungarischen Aufstand abgewürgt hatte, umso mehr als verschiedene andere Politiker der europäischen Großmächte aufgrund der Suez-Krise geschwiegen hatten. Es versteht sich von selbst, das Willy Brandt, der ein Jahr später Bürgermeister von Berlin wurde, zu den beliebtesten Menschen gehörte, die für mich in meiner Jugend wichtig waren – den demokratisch denkenden Menschen, die die Freiheit liebten und sich nach Unabhängigkeit sehnten. Als ich 1958 Student an der Universität Tartu wurde, begann ich, systematisch Nachrichten im Radio zu hören. Freilich wurde Voice of America ziemlich verzerrt empfangen, aber man konnte die finnischen BBC-Sendungen hören, und dasselbe galt meistens auch für die Sendungen der Deutschen Welle in Russisch. Brandt war ein Musterpolitiker, dem zu folgen es sich lohnte, obwohl ich mir nicht vorstellen konnte, Politiker in der Sowjetunion zu sein. Trotzdem konnte ich immer noch ein politischer Beobachter sein. Leider kann ich mich nicht daran erinnern, damals die zutreffende Bezeichnung gehört zu haben, die Willy Brandt der Mauer in Berlin gab – „die Mauer der Schande“. Diese präziserte die Bedeutung des Baus.

Ich erinnere mich jedoch, wie erfreut ich war, als ich von Willy Brandts Sieg bei den Bundestagswahlen 1969 hörte. Ich hatte bereits mehr als die Hälfte meines Semesters in der Polarstation Molodjoschnaja in der Antarktis verbracht und hörte regelmäßig BBC World Service. (Die Funker der Polarstation versorgten uns nur mit Moskauer Sendungen.) Die BBC war die einzige Nachrichtenquelle in der Antarktis. Allerdings sendeten ab Mittag etwa ein Dutzend Sender auf Kurzwelle (über den Längengrad hinaus kann auf Kurzwelle nicht gesendet werden), zusammen mit einem chinesischen, der unablässig ein Lied über den roten Osten sendete. Danach kamen die endlosen Gebete aus den Emiraten, dann beendeten etwas aus Europa und Radio Lima aus Peru den Kreislauf. Alles außer der BBC waren für mich mit meinen spärlichen Sprachkenntnissen böhmische Dörfer. Funksprüche nach Hause

waren nur erlaubt, wenn sie nichts Politisches enthielten. Ich erwähne diese antarktische Episode aufgrund einer gewissen Parallele, die ich ziehen möchte. Ein paar Monate vor den Bundestagswahlen hatten wir eine Reihe klarer Vollmondnächte. Im Allgemeinen gibt es an der Antarktisküste Schneestürme, und man kann den Himmel nicht sehen. In diesen Nächten betrachtete ich den Mond mit einem besonderen Gefühl, weil die BBC gerade den berühmten Satz von Neil Armstrong gesendet hatte: „Das ist ein kleiner Schritt für einen Menschen, aber ein großer Schritt für die Menschheit“. Ich glaube, dass die Neue Ostpolitik – der Schritt eines Menschen – den propagandistischen Reden über Westdeutschland als revanchistischem Staat ein Ende setzte. Sie half, den Weg frei zu machen für den Helsinki-Prozess (1975), den Zerfall der Sowjetunion, die Wiedervereinigung der beiden Teile Deutschlands und schließlich das Erlangen der Souveränität der Balkanländer. Daher war sie ein wirklich großer Schritt für die gesamte Geschichte Europas. Was geopfert wurde, wog leichter als das, was erreicht wurde. Es gab durchaus offenen Widerstand gegen die Ostpolitik Willy Brandts, dieser hatte aber vor dem Hintergrund eines Nuklearkriegs keine Aussicht auf Erfolg. Die gleiche Art von Grundsatzdiskussion war in Estland unmöglich, aber unsere Flüchtlinge, hauptsächlich in Schweden und Nordamerika, hatten die gleiche Art von Kampf zu führen. War es Verrat oder eine indirekte Anerkennung von Sowjetestland, wenn sie Kontakte zu ihrer besetzten Heimat pflegten? Intellektuelle sahen die internen Entwicklungen als wichtig an, und obwohl niemand hinsichtlich des Ergebnisses sicher sein konnte, waren sie die Gewinner des Zwischenergebnisses.

Ich verstehe durchaus die unterschiedlichen parteilichen Ansichten. Dennoch hatte ich 1994, als ich als Ministerpräsident die Fragen bei einer Pressekonferenz in Helsinki beantwortete und sagte, dass Estland seine Forderungen nach den durch den Friedensvertrag von Tartu festgelegten Grenzen aufgeben würde, unbewusst ein Gespür für die Ostpolitik Willy Brandts. Ich muss zugeben, dass dies keine bewusste

Gedankenfolge war. Die Erklärung war jedoch richtig, da sie das Argument territorialer Ansprüche aller Gegner des NATO-Beitritts Estlands in einigen Ländern entkräftete.

Ich bin kein Freund des Aufstellens von Top-Ten-Listen, obwohl unsere Presse unter dem Einfluss amerikanischer Gepflogenheiten darauf brennt, dies zu tun. Trotzdem bin ich mir sicher, dass von allen Politikern, die ich in meinem Leben kennengelernt habe, Willy Brandt zur Spitze gehört und nicht nur zu der Vielzahl der besten Politiker. Ich habe gehört, dass er der letzte große Politiker war, dem es gelang, Dinge ohne politisches Kalkül zu erreichen.



Willy Brandt auf dem Landesparteitag der SPD am 27. Januar 1990 © Roland Obst, Thüringer Allgemeine

## Egon Bahr (Preisträger 2010)

Gotha war und bleibt ein einmaliger Ort der sozialdemokratischen Geschichte. Dem ehemaligen Bundeskanzler, der 1970 den Moskauer Vertrag unterschrieben hat, diesen Grundstein für die Deutsche Einheit, ist diese Dimension ganz bewusst geblieben. Am 27. Januar 1990 gab es keine Mauer, aber immer noch zwei Währungen und keinen Termin für gesamtdeutsche Wahlen, als Willy Brandt eine wichtige Rede in Gotha gehalten hat. „Ihr in der heutigen DDR, wir in der Bundesrepublik und dann wir miteinander in Deutschland, was dabei ist zusammenzuwachsen, muss sich auszeichnen durch Frieden nach außen und Frieden im Innern“. Er ermutigte die Landsleute zu Selbstbewusstsein und Selbstgefühl: „Ihr braucht Euch nicht in die zweite Reihe schieben zu lassen. Ihr habt die schwerere Last der Nachkriegszeit zu tragen gehabt und den Krieg haben die Bewohner in beiden Teilen des Landes verloren“. Als Ursache für die Umwälzungen der letzten Monate nannte Brandt die Menschen hier wie in Polen, der CSSR, Ungarn und die Tatsache, dass es in Russland einen modernen Führer gegeben hat, Michael Gorbatschow. Er hat es sehr schwer. Ich weiß nicht, ob er es schafft. Ich sehe nur, an uns darf er nicht scheitern“.

Willy Brandt hatte bereits in einer ersten Rede in Gotha zur Toleranz aufgerufen und die Auffassung vertreten, dass SED-Mitglieder, die kein Blut an den Händen haben, anständige Menschen geblieben sind und unser Programm bejahen, nach individueller Prüfung aufrechten Hauptes zu uns kommen sollten. Er hat es als Niederlage empfunden, damit gescheitert zu sein. Ich erinnere daran, weil Helmut Kohl in der ersten Sitzung des gesamtdeutschen Bundestages am 4. Oktober 1990 im gleichen Geist gesprochen hat. Solidarität, Toleranz und die innere Aussöhnung waren seine Orientierung. Das Wort „Unrechtsstaat“ kam in beiden Reden nicht vor.

Der Rückblick nach 25 Jahren ist nicht ungetrübt. Ansehen, Gewicht und Wohlstand des vereinten Deutschland sind gewachsen, von außen bewundert und beneidet. Die Leistungen unseres Landes sind grandios. Dennoch: Der machtvolle Ruf „Wir sind das Volk“ hat nicht vermocht, dass wir noch immer von „Ossis und Wessis“ sprechen. Die innere Einheit mit dem verfassungsmäßigen Ziel der gleichen Lebenschancen ist noch unvollendet.

Der Haltung von Brandt gab Kohl die Form: „Das Grundgesetz weist uns den Weg, Hoheitsrechte der Bundesrepublik durch Beschränkungen unserer Hoheitsrechte in einem System kollektiver Sicherheit einzuordnen. Wir wollen eine politische Union in Europa und keine gehobene Freihandelszone. Jetzt können die deutsch-sowjetischen Beziehungen auf eine qualitativ neue Stufe gehoben werden“. Auch außenpolitisch bleibt noch viel zu tun.



Egon Bahr (l.), Ibrahim Böhme (Mitte) und Willy Brandt (r.) auf dem Gründungsparteitag der Thüringer SPD im Gothaer Tivoli, © Bundesarchiv

## Dr. Meglena Plugtschieva (Preisträgerin 2011)

Als Trägerin der großen und ehrenvollen Auszeichnung „Der Rote Bock“ fühle ich mich sehr geehrt, meinen bescheidenen Beitrag für das Buchprojekt zur Gothaer Rede Willy Brandts leisten zu können.

Ich zähle leider nicht zu den Glücklichen, die ihn gekannt und erlebt haben. Der Name Willy Brandt war für uns, für mich – eine durchschnittliche Bulgarin – vor der Wende auf der anderen Seite der Mauer, in Westdeutschland, und erst in der Zeit des Mauerfalls bekam er für mich ein wahres Gesicht, noch mehr – durch das bulgarische Fernsehen sind seine flammenden Reden bis nach Bulgarien durchgedrungen. Was ich aus dieser Zeit als Erinnerung habe, war das Bild eines politischen Riesen, eines Verfechters, eines Symbols der deutschen Einheit. Zufällig habe ich zu gleicher Zeit, Ende Januar 1990, meinen Einstig in die neue Politik Bulgariens gemacht, als ich mit meiner ersten Beteiligung an dem ersten Parteitag der damals noch Kommunistischen Partei nach der Wende meine erste Rede gehalten habe.

Ehrlich gesagt, aber erst später, als ich Anfang der neunziger Jahre in die aktive Politik eingestiegen bin und als Mitglied und Abgeordnete der Bulgarischen Sozialistischen Partei im bulgarischen Parlament nach Berlin kam, habe ich mich richtig für Willy Brandt interessiert und mich mit seinem Lebenswerk und seinen politischen Reden auseinandergesetzt. Was ich daraus gelernt habe, war die Sozialdemokratie besser zu verstehen, an sie zu glauben und mit ihren Werten dem Land und den Menschen zu dienen. Mit seinem Leben und seiner Politik verbinde ich nicht nur das Bild von einem Sozialdemokraten, sondern das Bild eines Patrioten, einer großen Persönlichkeit, eines weitsichtigen, weisen, überzeugten Europäers und Wegweisers für Deutschland und für ganz Europa.

Er hat für Freiheit und Recht, für Frieden und Völkerverständigung plädiert und gekämpft, hat viel zu der Deutschen Einheit und der Einheit in Europa beigetragen. In der Zeit der Wende hat er die Bürger mobilisiert, ermuntert und seiner Vision für die Deutsche Einheit klare Gestalt gegeben. Gerade damals, in seiner historischen Rede auf dem Hauptmarkt, sprach er von Zusammenführen der Wirtschaft, aber mit sozialer Absicherung. Er schätzte sich glücklich, gesehen zu haben, dass „der Zug der Einheit rollt“, hat aber gewarnt und gehofft, dass „niemand unter die Räder kommt“. Leider konnte das nicht ausbleiben. Der Prozess des Zusammenbruchs nach der Wende war ein tiefgreifender Wandel mit Gewinnern und Verlierern, ein einmaliger, erfolgreicher, aber auch ein schmerzhafter Prozess, bei dem Gewinne leicht privatisiert wurden und die Verluste zu einem hohen Sozialpreis geführt haben.

Sein Appell: „Macht die Demokratie zum Wahlgewinner“ vom 17. März 1990 klingt immer noch aktuell für mein Land. Wir brauchen in Bulgarien immer noch mehr Demokratie, wirtschaftliche Reformen und soziale Absicherung. Seine Worte von damals an die jungen Leute „nicht zu gehen, die Heimat nicht zu verlassen“, haben immer noch großen Sinn und Wert bei uns in Bulgarien. So wie damals klingen seine Reden auch heute aktuell, menschnah und visionär.

Er begrüßte die gelungene Einheit in Europa auf verschiedenen Politikfeldern: im Bereich der Umwelt, der Kultur, der Wissenschaft. Er appellierte mit den Nachbarn „gut auszukommen“, er sprach von Einheit und Frieden für ganz Europa.

Seine Vision für mehr Einheit in Europa hat in den letzten 25 Jahren mehr und mehr Gestalt bekommen. Aber auch nach der Osterweiterung ist Europa immer noch im „neuen Zusammenrücken“ und die „Neugestaltung“ ist ein andauernder Prozess.

Auch im Hinblick auf die neuen Herausforderungen und Gefahren europa- und weltweit können wir die politischen Reden von Willy Brandt wieder neu lesen und daraus einige Lehren zeitgemäß ziehen. Unsere Zeit braucht Politiker mit Mut und Vision wie damals Willy Brandt.

In schwierigen Zeiten, wie heute, sollten wir den Dialog und das Vertrauen suchen und diese weiter auf- und ausbauen. Wir sollten uns besser kennenlernen, um uns besser zu verstehen und zu verständigen, um unsere gemeinsame Zukunft besser gestalten zu können.

In diesem Zusammenhang dürfen wir das politische Vermächtnis von Willy Brandt nie vergessen: „Es wächst zusammen, was zusammengehört“. Wir alle auf dem europäischen Kontinent gehören zusammen.



Willy Brandt am 27. Januar 1990 in Gotha. © Roland Obst, Thüringer Allgemeine

Ildikó Lendvai (Preisträgerin 2014)

## **Gotha, die Stadt des Händedrucks**

Nicht nur Menschen, sondern auch Städte können eine Berufung haben. Es sieht so aus, dass Gotha wiederholt eine historische Berufung hatte, nämlich die Stadt des großen Zusammenhaltes, die Wiege der Vereinigungen, die Stadt der Schaffung der Einheit, die Stadt des Händedrucks zu sein. Für die Sozialisten auf internationaler Ebene ist sie auch deshalb wichtig, weil hier auf dem Gothaer Kongress die einheitliche deutsche Sozialdemokratie aus den bis dahin eigenständigen Organisationen entstanden ist.

Mehr als ein Jahrhundert später wurde, als eine wichtige Station der Wiedervereinigung Deutschlands, hier wiederum die SPD-Organisation von Thüringen gegründet, damit das Schicksal von Deutschland wieder von einer einheitlichen Sozialdemokratie geprägt würde. Der Kongress und die Stadt wurden von einem der Apostel der deutschen Wiedervereinigung, nämlich von Willy Brandt, begrüßt. Der Mann des Händedrucks hat die Stadt der Händedrücke gefunden, die Stadt durfte den Politiker empfangen, der ihre Geschichte und ihren Geist vielleicht am meisten verstanden hat. Willy Brandt hat sich in seinem ganzen Leben bemüht, Länder und Menschen, die voneinander getrennt wurden, die Hand zu reichen, ihnen zu helfen, um einander zu finden. Es ist ja kein Zufall, dass der Satz „Es wächst zusammen, was zusammengehört!“, der auch in dieser Rede zu hören war, gerade von ihm stammt und ein geflügeltes Wort geworden ist.

Mit diesem Satz dachte er nicht nur an seine Heimat, sondern an ganz Europa. In der „Ostpolitik“ führte ihn die Überzeugung, dass das getrennte Europa historisch, kulturell und hinsichtlich der moralischen und gesellschaftlichen Werte, des Geistes, der Vergangenheit und der

Zukunft eigentlich zusammengehört. So konnte er gleichzeitig einer der Väter der deutschen und der europäischen Einheit werden, in dem er diesen Gedanken vorbereitete. Wir Mittel- und Osteuropäer denken gerade deshalb mit Dankbarkeit und Anerkennung an ihn. Er war der Politiker, der an der Spitze Deutschlands, mit einer neuen, flexiblen und reellen, gleichzeitig aber grundsätzlichen Außenpolitik die Spannung des Kalten Krieges gelöst hatte und damit die Völker Europas näher aneinanderbringen konnte. Als erster hat er erkannt, dass die Demokratisierung Ost- und Mitteleuropas nicht mit der Verschärfung des Kalten Krieges, sondern mit der Entspannung des frostigen Verhältnisses erreicht werden kann.

Die „Ostpolitik“ haben – im Vergleich zu anderen Ländern – vielleicht wir Ungarn am meisten genossen. Wenn es sie nicht gegeben hätte, hätten wir in den siebziger, achtziger Jahren viel mehr Einschränkungen gehabt, in einer viel ärmeren und geschlosseneren Welt leben müssen. Ich war damals jung. Ohne die Ostpolitik hätte ich weniger über die europäische Kultur erfahren, weniger lesen und reisen können, und wir hätten viel mehr Verbote gehabt, als wir sie sowieso hatten. Unser Land wäre wirtschaftlich und kulturell weniger auf die Wende vorbereitet gewesen, wenn vorher Willy Brandt und seine Kollegen die Ostpolitik nicht begonnen und die besondere Verantwortung und Möglichkeiten von Deutschland für die Länder, die östlich von ihm liegen, nicht wahrgenommen hätten. Wir Ungarn konnten ein bisschen das Gefühl haben: Wir haben die Vorteile dieser „Ostpolitik“ genossen, der Dank dafür war die Öffnung der westlichen Grenze für die ostdeutschen Flüchtlinge.

Gotha bewahrte die Ostpolitik, das Erbe von Willy Brandt. Sie ist die Stadt des Händedrucks geblieben, deshalb verleiht sie an Politiker aus Ost- und Südeuropa jedes Jahr den „Roten-Bock-Preis“. Eine besondere Ehre meines Lebens war, ihn verliehen zu bekommen – Gotha hat die Worte der Willy Brandt-Rede beherzigt, dass die Einheit nicht

von oben kommen kann, sie muss von unten, durch die menschlichen Beziehungen aufgebaut, gestärkt werden. Aber Willy Brandt wusste auch, dass die Einheit Deutschlands und Europas weder ein schneller, noch ein leichter oder idyllischer Prozess sein wird. Schon in seiner Gothaer Rede warnt er alle: In den Reformländern der Wende kann aus dem Antikommunismus leicht ein nationaler Rechts-Extremismus werden.

Der Geist von Gotha ist aber gleichzeitig auch der Geist der sozialistischen Lösungen. Nicht der der Ausgrenzung, nicht der des Hasses, nicht der der Aggressionen. Deshalb kann sie heute noch die Stadt des Händedrucks sein, eine Stadt, die die Beziehungen zwischen Ost und West pflegt. Sie arbeitet daran – auch mit diesem Band –, dass in Deutschland und Europa wirklich „zusammenwächst, was zusammengehört“.

## Autor\_innen

**Egon Bahr**, geboren 1922, von 1972 bis 1974 Bundesminister für besondere Aufgaben, von 1974 bis 1976 Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit, von 1976 bis 1981 Bundesgeschäftsführer der SPD.

**Kurt Beck**, geboren 1949, von 1994 bis 2013 Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz, von 2006 bis 2008 Bundesvorsitzender der SPD, seit 2013 Vorsitzender der Friedrich-Ebert-Stiftung.

**Peter Brandt**, geboren 1948, ältester Sohn Willy Brandts, Historiker, Buchautor, von 1990 bis 2014 Professor für Neuere Geschichte an der Fernuniversität in Hagen.

**Wilhelm Dietzel**, geboren 1951, seit 1984 Mitglied der Gemeindevertretung Hammersbach, seit 1986 Vorsitzender der SPD-Fraktion Hammersbach.

**Hans Eichel**, geboren 1941, von 1991 bis 1999 hessischer Ministerpräsident, von 1998 bis 1999 Bundesratspräsident und von 1999 bis 2005 Bundesminister der Finanzen.

**Karl Eyerkauf**, geboren 1940, ehem. Abgeordneter des Hessischen Landtags, von 1987 bis 2005 Landrat des Main-Kinzig Kreises.

**Sigmar Gabriel**, geboren 1959, ehem. Bundesumweltminister, seit 2009 SPD-Parteivorsitzender, seit 2013 Vizekanzler und Bundesminister für Wirtschaft und Energie.

**Petra Heß**, geboren 1959, von 1999 bis 2002 Abgeordnete im Thüringer Landtag, von 2002 bis 2009 Mitglied des Deutschen Bundestages, Ausländerbeauftragte im Thüringer Ministerium für Soziales, Familie und Gesundheit.

**Eckhardt Hoffmann**, geboren 1934, von 1980 bis 1997 Superintendent von Gotha, ehem. Mitglied im Gothaer Kommunalparlament, Herausgeber des Buches „Niemand konnte sie auslöschen. Die friedliche Revolution im Herbst 1989 in Gotha“, Gotha 2001.

**Knut Kreuch**, geboren 1966, von 1998 bis 2006 Bürgermeister von Günthersleben-Wechmar, seit 2006 Oberbürgermeister von Gotha, Initiator und Stifter der Auszeichnung „Roter Bock“, welche seit 2008 jährlich in Gotha an herausragende Sozialdemokrat\_innen aus Mittel- und Osteuropa verliehen wird.

**Robert Lehniger**, geboren 1974, Regisseur, ehem. Mitglied der Unabhängigen Jugend Gotha.

**Werner Leich**, geboren 1927, ehem. Vorsitzender des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR, von 1978 bis 1992 Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen.

**Ildikó Lendvai**, geboren 1946, ehem. Vorsitzende der sozialdemokratischen Partei Ungarns und ehem. Fraktionsvorsitzende im ungarischen Parlament.

**Sergeij Lochthofen**, geboren 1953, von 1990 bis 2009 Chefredakteur der Thüringer Allgemeinen Zeitung, Journalist und Buchautor.

**Eva Nagler**, geboren 1986, Studium der Politikwissenschaft, Europäischen Ethnologie und Kulturgeographie an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg, seit 2014 Referentin der Friedrich-Ebert-Stiftung Landesbüro Thüringen.

**Gerhard Neumann**, geboren 1939, Gründungsmitglied der SPD-Basisgruppe in Gotha 1989, Mitglied des Bundestages von 1990 bis 2002.

**Meglana Plugtschieva**, geboren 1956, ehem. Vizepremierministerin Bulgariens, ehem. Botschafterin Bulgariens in Deutschland, seit 2012 Botschafterin der Republik Bulgarien in der Schweizerischen Eidgenossenschaft und im Fürstentum Liechtenstein.

**Wilhelm Schmidt**, geboren 1944, Mitglied des Bundestages von 1987 bis 2005, Erster Parlamentarischer Geschäftsführer der SPD-Bundestagsfraktion, Präsident des Bundesverbandes der Arbeiterwohlfahrt.

**Gerhard Schröder**, geboren 1944, ehem. Ministerpräsident von Niedersachsen, deutscher Bundeskanzler von 1998 bis 2005, SPD-Vorsitzender von 1999 bis 2004.

**Andres Tarand**, geboren 1940, Ministerpräsident in Estland von 1994 bis 1995, seit 1996 Mitglied der Estnischen Sozialdemokratischen Partei, seit 2004 Mitglied des Europäischen Parlaments.

**Bernd Trutschel**, geboren 1945, Besitzer der Tonbandkassette, auf der sich die Rede von Willy Brandt befindet, Inhaber eines Schreibwarengeschäfts in Gotha.

**Wolf-Dietrich Waack**, geboren 1945, Vorsitzender des AG 60plus Landesverbandes Thüringen, ehem. Vorstandsmitglied und ehem. Vorsitzender des SPD-OV Rudolstadt-Schwarza.

Friedrich-Ebert-Stiftung  
Landesbüro Thüringen  
Telefon: 0361 598020  
E-Mail: [erfmail@fes.de](mailto:erfmail@fes.de)  
[www.fes-thueringen.de](http://www.fes-thueringen.de)







Gotha, 27. Januar 2015

Erinnerungen an Willy Brandts Besuch in der  
thüringischen Stadt Gotha am 27. Januar 1990.

Zur Neugründung des SPD-Landesverbands Thüringen  
sprach Willy Brandt vor 100.000 begeisterten Menschen  
auf dem Gothaer Marktplatz. Willy Brandt gilt als  
Symbolfigur für eine gemeinsame Zukunft beider  
deutscher Staaten.